3. Jahrgang Einzelpreis 25 Groschen Nr. 3



Kattowitz, den 20. Januar 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Fünf auf dem Eise

Farbiger Militarismus

Die Abrüstungskonferenz ist gescheitert. Frankreich hat es verstanden, gestützt auf das Gewicht seiner übermäßigen Rüstung, alle Versuche einer wirklichen Abrüstung zu vereiteln. England hatte mit dem Weltkriege seine in früheren Jahrhunderten bewährte Politik aufgegeben, die ihm erlaubte, das Gleichgewicht der europäischen Festlandsstaaten zu seinem Vorteil auszunutzen. Wie anders stand es 1898 da, als es seinen politischen Sieg in Faschoda erreichte. Allerdings ahnten die englischen Staatsmänner, die im nächsten Jahre den Sudanvertrag mit Frankreich abschlossen, wohl nicht, welcher Machtzuwachs durch Überlassung des westlichen Nordafrika an Frankreich diesem dadurch zufallen würde. In der Tat, Frankreich mit seiner im Heimatgebiet geringeren Einwohnerzahl als England und Italien wäre nicht in der Lage, ein solch gewaltiges Heer zu unterhalten, wenn es neben seinen reichen Geldmitteln nicht über einen derartig bedeutenden Rekrutenstand aus seinen kolonialen Gebieten verfügte.

Nach dem Sudanvertrag wurde um die Jahrhundertwende und in den folgenden Jahren das französische Kolonialreich in Nordwestafrika zu einem zusammenhängenden Block vom Mittelmeer bis zum Busen von Guinea ausgebaut. So konnte Frankreich kurz vor dem Weltkriege die Zahl seiner farbigen Soldaten bis auf mehr als 100 000 Mann Friedensstärke anwachsen lassen. Im Weltkriege betrug die Kriegsstärke der französischen farbigen Streitkräfte fast 600 000 Köpfe. Bekanntlich erforderte der Stellungskrieg, die Versorgung des Heeres und der Nachschub eine große Zahl Nichtkämpfer für Arbeitszwecke. Für diese Verwendung zog Frankreich außer obengenannten Streitern noch fast 300 000 Farbige aus seinen Kolonien heran.

Nach dem Kriege begann Frankreich die weitere Ausgestaltung seines farbigen Heeres. Durch die Heeresreform im vorigen Jahrzehnt wurde neben dem vorhandenen Heimatheer ein sogenanntes Expeditionsheer im Heimatgebiet geschaffen. Es ist 65 000 Mann stark und gliedert sich in 6 Divisionen, davon nur eine weiße, so daß 5 farbige Divisionen dauernd ihren Standort im Heimatgebiet Frankreich haben. Anscheinend geht man jetzt damit um, diese Zahl in den nächsten Jahren zu erhöhen, da infolge des Krieges vom nächsten

Jahre an ein großer Rekrutenausfall im Heimatgebiet zu erwarten ist. Außer dem Expeditionskorps wurden an Kolonialtruppen in Übersee (Marokko, Algerien, Tunis, Levante) und den Kolonien 10 Infanterie-Divisionen und 5 Kavallerie-Brigaden formiert. Die Friedensstärke beträgt etwa 243 000 Köpfe, davon in Übersee — also schnell in Europa verwendbar — 180 000.

Doch die Entwickelung ist damit noch nicht abgeschlossen. Als für die französischen weißen Truppen die dreizehnmonatige, später einjährige Dienstzeit eingeführt wurde, behielt man für die Farbigen die dreijährige Dienstzeit bei. Die für das Überseegebiet bereits angeordnete allgemeine Wehrpflicht ist durch ein Gesetz von vorigem Jahre auch für die Farbigen der Kolonien ausgedehnt worden.

Die Wehrpflicht dauert im ganzen 15 Jahre. Es läßt sich leicht errechnen, welche ungeheure Zahl von ausgebildeten Reserven der Streitmacht dadurch zuwachsen. Während man jetzt die Kriegsstärke der französischen farbigen Soldaten auf 1 500 000 Mann veranschlagen kann, dürfte sie sich im Laufe der Jahre auf das Doppelte erhöhen. Für Frankreich ist der Hauptzweck der Kolonien die Verstärkung seines Heeres.

Daß diese farbigen Heere in Europa Verwendung finden sollen, ist selbstverständlich und wiederholt von französischen Staatsmännern ausgesprochen worden. Man kann um so weniger daran zweifeln, als farbige Truppen schon 1870 und im Weltkriege auf europäischen Schlachtfeldern für Frankreichs Ruhm gekämpft haben.

Politische Umschau

Um die Verfassungsreform

Starke Opposition

Donnerstag hat in der Sejmkommission für Verfassungsfragen bei starkem Interesse der Abgeordneten die große Aussprache über das bekannte Referat des Generalberichterstatters, Vizemarschall Car, in Sachen der Verfassungsrevision begonnen. Zu Beginn der Sitzung ergriffen die einzelnen Vertreter der Opposition das Wort, die sich durchweg gegen die Reform aussprachen. Die Beratungen erhielten ihre besondere Note durch die Teilnahme des Vorsitzenden des Regierungsblocks, Oberst Slawek.

„Wir leben in einer Epoche," sagte Oberst Slawek, „in der die Schicht der Bauern und Landleute in ihrem Emanzipierungsprozeß zur herrschenden Rolle im Staate gelangt. Nicht nur deshalb, weil sie zahlreich, sondern weil auch dort die Tendenz der Schaffung von größeren Werten auf fruchtbaren Boden gefallen ist." — Abg. Róg von der Volkspartei erklärte u. a., daß die Bekämpfung der Wirtschaftskrise im Augenblick wichtiger sei als die Verfassungsreform. Seine Partei widersetze sich mit aller Entschiedenheit einer Ablenkung der Volksmassen von dem Einfluß auf die Geschicke des Staates und die Staatsgeschäfte. Ein moderner Staat, besonders aber Polen bei seiner geographischen und politischen Lage, könne nur dann seiner Sicherheit gewiß sein, wenn sich die Gesamtheit seiner Bürger zur Verantwortung für den Staat bekenne. Der vorgelegte Verfassungsentwurf verdränge die Volksvertretung und mache sie zu einem Werkzeug der ausführenden Gewalt. Er bedeute eigentlich die

Liquidierung des demokratischen Systems.

Ihm könne als der Zukunft schädlich nur gewünscht werden, daß er das Schicksal der vorangegangenen Entwürfe des Regierungsblocks teilt.

Im Namen des Ukrainischen Klubs gab der Abg. Zahajkiewicz folgende Erklärung ab:

„Der Entwurf des Regierungsblocks erkennt im polnischen Staate das Bestehen bedeutender Gebiete, die in ihrer überwiegenden Mehrheit von Ukrainern bewohnt sind, nicht an und rechnet auch nicht damit, daß die Ukrainer ihre nationalen Bestrebungen nicht aufgegeben haben. Der Entwurf behandelt den polnischen Staat als strengen Nationalstaat. Ich weiß nicht, welche Folgen es nach sich ziehen wird, wenn die sechs Millionen Ukrainer von jeglichem Anteil an den Staatsgesetzen ferngehalten würden. Solche Hinstellung der Dinge widerspricht dem Versailler Vertrage, dem Vertrage über die nationalen Minderheiten, der Entscheidung des Botschafterrates und endlich dem Gesetz des polnischen Sejm vom 26. September 1922. Wir verlangen, daß der polnische Staat seinen Verpflichtungen uns gegenüber nachkommt, da wir sonst den Schutz unserer Rechte auf internationalem Boden werden übertragen müssen."

Parteienkrise in Oesterreich

Umbildung der Regierung Dollfuß?

Die Fraktionsvorstände der politischen Parteien traten zu vertraulichen Beratungen zusammen. Die Fraktionen des Landbundes, der Nationalständischen Front und der Sozialdemokraten haben längere Sitzungen abgehalten. Der Berliner Gesandte Tauschitz wird erwartet, um an den Verhandlungen des Landbundes teilzunehmen. Die wieder aufgenommenen Besprechungen der politischen Parteien haben zu Gerüchten über eine bevorstehende Umbildung der Regierung Anlaß gegeben. Die beiden stärksten Verbände des Katholischen Volksvereins, der Oberösterreichische Bauernbund und der Christlich-Soziale Landarbeiterbund haben jetzt offen dem liberalen demokratischen Parteienstaat eine Absage erteilt und die „Vaterländische Front" als den Träger der österreichischen Erneuerung erklärt. Die Loslösung von der Christlich-Sozialen Partei sei nunmehr — so heißt es — soweit vorgeschritten, daß der Präsident des Katholischen Volksvereins für Oberösterreich habe zurücktreten müssen, um den Weg für eine Neuordnung freizumachen. Es könne nicht ohne Wirkung auf die Christlich-Soziale Partei bleiben, wenn die stärkste organisierte Landesorganisation der Christlich-Sozialen Partei eine Richtung einschlage, die von der Partei wegführe. Die Oberösterreicher verlangten daher die

gänzliche Ueberwindung des Parteienstaates und unterschiedslose Auflösung sämtlicher Parteien. Im Zusammenhang damit werde vor allen Dingen die Forderung nach Ausschaltung der Sozialdemokratie besonders aus der oberösterreichischen Landesregierung geltend gemacht.

Der Fraktionsvorstand der Christlich-Sozialen Partei hat sich mit dieser Angelegenheit befaßt und den Standpunkt eingenommen, daß die Angelegenheit ohne Eingreifen der Zentrale auf direktem Wege geregelt werden müßte. Der Fraktionsvorstand ist einstimmig zu der Auffassung gelangt, daß gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Regierung des Rückhaltes der starken Christlich-Sozialen Partei nicht entbehren könne.

Proteststreik gegen die neuen Sozialversicherungen

Der in Lodz für Mittwoch angesagte Proteststreik aller Berufsverbände hat gezeigt, daß die Arbeiter entschlossen sind, sich gegen die neuen Sozialversicherungs- und Arbeitsbestimmungen mit allen möglichen Mitteln zu wehren. Es konnte festgestellt werden, daß von insgesamt 132 000 Arbeitern, die in der Lodzer Textilindustrie, der Metall- und Gummiwarenindustrie beschäftigt sind, **über 125 000 Arbeiter in den Ausstand** traten. Alle größeren Industriebetriebe in Lodz, Pabjanice, Zgierz, Tomaszów, Ruda-Pabjanicka und anderen Orten lagen still. Nur in kleineren Betrieben wurde zum Teil gearbeitet. Nach den vorliegenden Meldungen sollen dagegen die geistigen Arbeiter nur in geringer Anzahl sich dem Streik der Handarbeiter angeschlossen haben, so daß beispielsweise der Geschäftsgang in den Magistratsämtern normal war.

Außer dem Lodzer Industriegebiet ist auch in den Industriegebieten von Bialystok und Kielce gestreikt worden. Ueberall hat der Streik einen ruhigen Verlauf genommen. Wo die Kommunisten den Versuch machten, die Ruhe zu stören, sind diese Versuche von der Polizei im Keim erstickt worden. **Zu Ausschreitungen ist es nirgends gekommen.**

Der Fall Stavisky vor der französischen Kammer

Im Mittelpunkt der mit Spannung erwarteten Kammer-Sitzung in Paris stand natürlich der Stavisky-Skandal. In seiner Eröffnungsrede fragte Kammerpräsident Bouisson: Wird das Privatkapital, an das der Staat appelliert, um seine schwebende Schuld zu konsolidieren, immer wieder von den Frechsten ausgebeutet werden?

Die öffentliche Meinung ist alarmiert.

Man wird sie nur durch eine klare Strafe beruhigen können.

In der Aussprache legte der sozialistische Deputierte Lagrange dar, daß Stavisky mächtige Freunde nicht nur in der Presse, sondern auch unter den hohen Beamten und der Polizei gehabt habe. Diese hätten ihm die Flucht erleichtert. Man sagt, daß Stavisky Selbstmord verübt habe. Aber die öffentliche Meinung glaube nicht daran, da sie beeindruckt ist von der Rolle, die die Polizei hierbei spielte. Man behaupte, daß das ein Mord der Polizei sei. (An dieser Stelle protestiert Chautemps.) Der ehemalige Kolonialminister Dalimier, der von Lagrand heftig angegriffen worden war, gab eine Erklärung zu seiner Rechtfertigung ab.

Er will nur einen Fehler begangen haben, und zwar, daß er nicht geahnt habe, daß ein Bandit eigentlich hinter Schloß und Riegel gehört habe, frei umhergehen konnte. Als der Abgeordnete Bonnaure, gegen den Aufhebung der Immunität beantragt worden ist, sich zum Wort zu melden versuchte, mußte er sich den Zuruf gefallen lassen:

„Bezahlen Sie erst Ihren Schneider!"

Ein Abgeordneter bedeutete ihm ferner, daß er an den Laternenpfahl gehöre. Im weiteren Verlauf der Kammerdebatte nahm Ministerpräsident Chautemps das Wort zu einer etwa einstündigen Rede, in der er für eine energische Untersuchung und Ahndung des Finanzskandals Stavisky eintrat.

Der schlimmste beim Fall Stavisky festgestellte Fehler sei die Tatsache, daß der gegen ihn anhängige Prozeß nicht weniger als 19 Mal von einem Termin zum anderen verschleppt werden konnte, ohne daß er zur Verhandlung kam. Zur Entlastung der Polizei müsse man sagen, daß sie wiederholt in Berichten auf Staviskys Machenschaften aufmerksam gemacht habe. Aber

es sei trotz aller Anträge der Polizei unmöglich, gewisse Angeschuldigte in Haft nehmen zu lassen. Diese Lage sei unhaltbar. Ministerpräsident Chautemps führte dann als Beispiel für die Stavisky zuteil gewordene Begünstigung an, daß er im März 1925 von den Kasinos und Spielklubs ausgeschlossen worden sei, daß er aber 1931 wieder die Genehmigung zum Betreten der Spielsäle erhalten habe. Diese Genehmigung habe ihm unbegreiflicherweise derselbe Polizeikommissar erteilt, der ihn sechs Jahre vorher ausgeschlossen habe. Gewiß gebe es im Handelsministerium eine Kontrollstelle, aber sie übe nur eine Verwaltungs-, keine Finanzkontrolle aus. Nach einem Hinweis auf die angekündigte Reorganisation der Justiz und der Polizei, die sich nach den Vorfällen als dringend erforderlich herausgestellt habe, betonte Ministerpräsident Chautemps die

Notwendigkeit einer moralischen Reform

Ministerpräsident Chautemps kündigte an, er würde die Möglichkeit nachprüfen lassen, auch versuchte Bestechung zur Erreichung direkter oder indirekter Vergünstigungen strafrechtlich zu verfolgen. Stellen Sie sich, so schloß Chautemps, hinter die Regierung, um das parlamentarische Regime und die öffentliche Moralität zu retten. Hierauf wurde die weitere Aussprache auf Freitag vertagt.

Lubbe hingerichtet

Leipzig, 10. Januar. Die durch das Urteil des 4. Strafsenats des Reichsgerichts vom 23. Dezember 1933 gegen Marinus van der Lubbe aus Holland erkannte Todesstrafe ist, da der Herr Reichspräsident von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht hat, heute morgen um 1/2 8 Uhr in einem Hofe des Landgerichtsgebäudes zu Leipzig mittels Fallbeil vollstreckt worden.

Straßenkrawalle in Paris

Aus Anlaß der Stavisky-Debatte in der französischen Kammer kam es in Paris zu Kundgebungen, die auf den Boulevards Raspail und Saint Germain in regelrechte Straßenschlachten ausarteten. Hier bombardierte die Menge die Ueberfallkommandos mit Flaschen, Stühlen, Tischbeinen, herausgerissenen Gittern usw. Die Terrassen der umliegenden Cafés glichen nach Wiederherstellung der Ordnung einem wüsten Trümmerfeld. Nicht weniger als 700 Verhaftungen sind im Laufe des Abends vorgenommen worden, und einige 100 Demonstranten und Polizisten wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Das Opfer seines Berufes wurde ein französischer Berichterstatter, der in dem Augenblick, als er die Ereignisse zu Papier bringen wollte, in einen solchen Zusammenstoß hineingeriet und niedergetreten wurde. Er wurde mit erheblichen Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert.

Rauschning nach Genf abgereist

Senatspräsident Dr. Rauschning ist zur Teilnahme an der bevorstehenden Ratstagung nach Genf abgereist. Danzig-polnische Streitfragen, die in früheren Jahren auf keiner Ratstagung fehlten, stehen diesmal nicht auf der Tagesordnung. Dagegen wird der Rat über die Beschwerde der sozialdemokratischen „Danziger Volksstimme“ wegen des im November erlassenen Verbots zu entscheiden haben.

Rosting hat Danzig verlassen

Der bisherige Hohe Kommissar des Völkerbundes Rosting hat endgültig von Danzig Abschied genommen. Er machte am Mittwoch beim Präsidenten des Senats, beim Generalkommissar der Republik Polen und beim Hafenrat seinen offiziellen Abschiedsbesuch.

Am Dienstag hatte der Senat dem scheidenden Hohen Kommissar im historischen Roten Saal des Danziger Rathauses ein Abschiedsessen gegeben. In der Abschiedsrede betonte der Präsident des Senats, daß die Initiative und das große Geschick des Hohen Kommissars in der knappen Zeit seines Danziger Wirkens wesentlich zur Erleichterung und Entspannung der Lage in Danzig beigetragen habe.

Der Präsident gedachte in besonders anerkennenden Worten der Objektivität, mit der der Hohe Kommissar seiner Mittlertätigkeit ausgeübt habe. Auftauchende Schwierigkeiten habe er in aufopfernder Weise mit schneller Entschlußkraft im Geist der Gerechtigkeit und des Friedens zu überwinden gesucht.

Bauernprozesse

Ihr „Für“ und „Wider“

Anselm Kytzia.

Fritz Reuter, ein deutscher Bauer und Dichter, sagt: „Bur ist Bur — Bauer — und ein Best von Natur.“ Damit wollte er sagen, ein Bauer, so schlicht und einfach, kann sich mitunter viel vornehmen, und auch viel durchsetzen, gleich viel, ob es ihm zum Vorteil oder Nachteil gereicht.

Gewöhnlich haben die Bauern eine große Scheu vor den Gerichten, und es geht ihnen darin zu kompliziert zu; von ihrem verwickelten Geschäftsgang haben sie keine Ahnung. Von dem vielen Formenkram des Gerichtswesens wollen sie nichts wissen. Und dennoch sind Bauern keine so seltenen Gäste in den Wandelgängen der Gerichte. Es gibt schon Bauern, die mitunter gern prozessieren. Diese „Liebhaberei“ verdient kein Lob, sie ist nur zu verstehen.

Die Prozeßsucht der Bauern wurzelt tief in ihrer Einstellung zum Acker, den sie bebauen und auch lieben. Ihre Tätigkeit ist lediglich Dienst am Acker, um diesen dreht sich das ganze Leben dieser Menschen. Sie huldigen dazu einer strengen Moral des Besitzenden besonders in Bezug auf diesen Acker. Kein richtiger Bauer trennt sich gern von ihm. Er ist ihm so heilig und teuer, daß er ihn erhalten muß. Nach Möglichkeit sucht er ihn noch zu vergrößern. Der Wille zu seiner Erhaltung ist daher bei echten, den sogenannten „knorrigen“ Bauern, sehr groß. Niemand will sich von seinem Acker etwas abhandeln oder abstreiten lassen. Es kommt hinzu, daß gerade der Acker viel leichter Anlaß zu Streitigkeiten gibt, als jeder andere Besitz. Denn er bildet ein kostbares Gut, genau so, wie blankes Edelmetall, wie Pfandbriefe und Primawechsel, nur kann man ihn nicht in dem sicheren Geldschrank oder im Schub bewahren, wie die anderen Wertgegenstände. Dazu ist er noch meist mit Rechten und Pflichten umgeben, die dem einen oder dem anderen unbequem und hinderlich sind. Daher kommt es, daß dieser Grund und Boden eine reiche Quelle von Streitigkeiten abgibt, daß mitunter um einen angefaulten Zaunpfahl ein mehrjähriger Prozeß geführt wird. Weitere gute Gelegenheiten zu diesen teuren Bauernprozessen bilden das „Fahrtrecht“ — Wegerecht — ein Wiesenpfad, ein Wassergraben und auch ein Viehein- oder Verkauf. Schon so mancher vermögende Bauer ist durch diese Prozesse an den Bettelstab gebracht worden. Mit dem Wohlstand geht auch meist die Ehre, der gute Name und vor allem das Gewissen verloren.

„In dem Bauernvolke sitzt ein lebendiges Rechtsgefühl, das mit aller Macht, ja sogar mit Eifersucht verteidigt wird.“ Und wenn so ein Mann aus dem Volke glaubt, daß ihm Unrecht geschieht, findet er auch den Mut und den Weg zum Gericht. Er verfolgt dann sein Recht bis zur letzten Instanz nach dem berühmten bäuerlichen Grundsatz: „Nach einem Lot Recht soll man das beste Pferd im Stalle zuschanden reiten,“ und mancher Bauer hat schon auf seiner Jagd nach diesem Recht seine schöne Wirtschaft verloren.

In vielen solchen Fällen wird der Prozeß nicht des Gegenstandes wegen geführt. Es wird lediglich prozessiert, um „Recht“ zu bekommen. Bei Prozessen dieser Art — leider sind es die meisten — bildet die Beraterin dieses bäuerlichen Rechtsgefühls „die Rechthaberei“, die nichts anderes ist, als das eigensinnige, unbelehrbare Festhalten an dem, was man für Recht hält. Es gibt Bauern, die immer im Recht sein wollen. Sie sind einer Belehrung, sie mag kommen woher sie will, nicht zugänglich. Sie wird mit hochfahrenden Redensarten wie „Ich will nur mein Recht“, „Unrecht brauche ich mir nicht gefallen zu lassen“, abgetan. Nur die eigene Ansicht ist in einer gewissen Selbstsucht einzig berechtigt. Gefährlich bei allen Bauernprozessen ist immer der Anfang. Ist er erst da, dann ist der Streit fertig, und je länger er dauert — und Bauernprozesse haben immer eine lange Lebensdauer — desto mehr verrennt man sich in seine eigene Ueberzeugung. Je mehr Kosten entstehen, desto hartnäckiger wird man und desto mehr nimmt man sich vor: „Jetzt gerade nicht, ich werde ihm schon zeigen.“ Aus diesen letzten Worten spricht der Haß, der für die Menschen immer ein schlechter Berater ist. Prozessierende Bauern beschäftigen sich alsdann zu viel mit ihrer Prozeßangelegenheit, denken sich tief hinein, erzählen davon allen Leuten gern und halten daher alles, was sie oft wiederholen und sich noch öfters zurechtlegen, für richtig und auch für wahr. Deshalb schwören sie mitunter falsch, aber niemals in meineidiger Absicht, sondern nur aus blinder Rechthaberei.

Die Rechthaberei entspringt immer aus dem Stolz, der vielen Bauern eigen ist, ohne daß sie es merken, er bildet dann den hauptsächlichsten Beweggrund der Bauernprozesse. Man will nicht nachgeben, nicht verzeihen, nicht die Hand zu einer Versöhnung reichen, weil man glaubt, seiner Standesehre damit zu schaden. Dieser Stolz läßt eine friedliche Beilegung des Streites nicht zu, da er das Herz verhärtet. Mit Redensarten wie „Ich habe es dazu,“ oder „Wir wollen sehen, wer am längsten aushält,“ setzt man sich über die Prozeßangelegenheit leicht hinweg. Es gibt Fälle, in denen dieser Stolz sich sogar noch auf dem Sterbebette behauptet. Als ein prozeßsüchtiger Bauer versehen werden mußte, fragte ihn der Priester, ob er nicht seinem Prozeßgegner verzeihen wolle. Da sagte er: „Er hat mich sehr angeschmiert, aber ich will ihm verzeihen.“ Gleichzeitig rief er aber seinem Sohne zu: „Peter, merk dir's, du hast nichts versprochen.“ Peter sollte diesen Prozeß vielleicht noch mit größerer Hartnäckigkeit fortführen.

Bauernprozesse sind oft ein Zerrbild des Rechtssinns, so eine Art Rauflust. Es verhält sich bei ihnen ebenso wie bei manchen Bauernburschen, die gern in

ein Wirtshaus gehen, hier in Gesellschaften Händel und Streitigkeiten hervorrufen, die in Raufereien ausarten, um sich nur auszutoben und hervorzutun. Ganz ähnlich sucht mancher Bauer einen Streit und einen Prozeß. Beim Kauf oder Verkauf von Vieh, oder aber bei Verträgen wird so ein Hintertürchen angebracht, das bestimmt zu einem Prozeß führen muß.

In der Vorkriegszeit waren die Bauernprozesse stark zurückgegangen, und um ihre Verminderung haben sich die ländlichen Genossenschaften verdient gemacht. Zum Führen von Prozessen wurden grundsätzlich keine Darlehen bewilligt. Gewöhnlich wurden Schlichtungsausschüsse für entstandene Streitigkeiten eingerichtet, die sich für das Landvolk recht segensreich erwiesen; denn zwei aneinander geratene Kampfhähne kommen erst zum Frieden nach Erschöpfung ihrer Kräfte. Treibt man sie aber auseinander, so beruhigen sie sich sehr leicht. Tritt zwischen zwei in Streit geratenen Parteien so ein Schlichtungsausschuß, der allerdings sehr objektiv sein muß, so kann leicht ein Prozeß vermieden werden, aber nur dann, wenn rechtzeitig eingegriffen wird.

Prozesse waren dem Bauerntum immer schädlich, auch wenn sie gewonnen wurden. Ein Sprichwort sagt dazu: „Wer gewinnt, kommt wenigstens mit dem Hemde davon, wer aber verliert, bleibt nackt." Besonders jetzt, in der Zeit der schweren Wirtschaftsnot, soll Gott einen Bauern vor einem Prozeß schützen. Ein magerer Vergleich ist dann immer besser wie ein fetter Prozeß.

Die Buttergewinnung

Wovon ist sie abhängig?

Waschen, Backen und Buttern gehören zu den schwersten Arbeiten einer Bäuerin, und gerade das Buttern wird oft zu einer Qual. Verschiedene Leute des Haushalts schwitzen dabei, und es will sich noch nicht einmal die Buttergraupe bilden. So muß das Frühstücksbrot an diesem Tage schließlich ohne den beliebten Butteraufstrich gegessen werden. Voraussetzung für einen guten Erfolg beim Buttern ist immer eine gut gelungene Säuerung des Rahms. Der Rahm soll 15 bis 25 Prozent enthalten. Sehr dicker (fettreicher) Rahm läßt sich zwar leichter und schneller buttern, aber man erhält dabei weniger Butter, und es bleibt zu viel Fett in der Buttermilch. Das kommt daher, weil sich die Hauptmasse bereits gebildet hat, bevor die kleineren Fettkügelchen sich angelagert haben. Zum Buttern müßte eigentlich das Thermometer herangezogen werden; denn der Wärmegrad des Rahms spielt dabei eine bedeutende Rolle, der nicht allein auf das Buttern, sondern auch auf die Qualität der Butter von Einfluß ist. Beim Beginn des Butterns soll saurer Rahm 12 bis 16 Grad Celsius aufweisen. Beim süßen Rahm ist die richtige Temperatur 10 bis 13 Grad. Bei höheren Temperaturen geht die Buttergewinnung leichter vor sich, aber die Butter ist weich und schmierig. Sie behält auch viel Buttermilch und ist aus diesem Grunde schlecht haltbar. Das Buttern erfordert seine Zeit. Jede Ueberstürzung rächt sich durch Verschlechterung der Qualität. Eine zu niedrige Temperatur des Rahms verzögert wiederum das Buttern und ergibt eine harte Butter, außerdem ist die Ausbeute gering.

Außer der Temperatur spielt auch die Festigkeit des Milchfettes eine große Rolle. Diese hängt allein von der Fütterung ab. Hart wird das Milchfett und daraufhin auch die Butter von größeren Mengen Schrot, besonders von Erbsen und Wicken, Kartoffeln, Trockenschnitzeln, Wruken — Kohlrüben, auch Klaken genannt —, Heu und Stroh, insbesondere Haferstroh. Weich dagegen wird dieses Milchfett von Raps-, Sonnenblumenkuchen, Haferschrot und Weizenkleie. Weidegang und Grünfutter ergeben gleichfalls weiche Butter. Bei hartem Milchfett muß die Temperatur etwas höher genommen werden, umgekehrt bei weichem etwas niedriger als gewöhnlich.

Während des Butterns erhöht sich immer die Temperatur in dem Butterfaß von 2,5, mitunter bis 4 Grad. Je stärker und schneller es sich vollzieht, desto mehr steigt die Wärme an. Für das gute Gelingen des Butterns ist ausschlaggebend die Temperatur des Rahms vor seinem Eինguß in das Butterfaß, nicht aber die, welche während des Buttervorganges erzeugt wird. Ferner ist der Verlauf des Butterns auch von der Füllung des Butterfasses abhängig. Je größer diese ist, desto länger dauert naturgemäß das Buttern und umgekehrt. Butterfässer mit liegender oder stehender Schlagwelle sollen nicht ganz bis zur Hälfte gefüllt werden. Normalerweise buttert gesäuerter Rahm 30—35 Minuten. Bei zu kurzer Dauer gibt es zu wenig Butter, die dazu noch zu viel Buttermilch enthält. Zu lange Butterung läßt die Annahme zu, daß etwas nicht stimmt. Rahm von altmelkenden Kühen buttert sich immer schlecht, weil die Milch derselben kleinere Fettkügelchen hat als die von anderen Tieren.

Gegen Ende des Butterns soll etwas kaltes, frisches Wasser zugegossen werden, weil dasselbe die Qualität der Butter günstig beeinflußt. a.

Große oder kleine Eier

Wer Eier kauft, will möglichst immer große Eier haben, überhaupt dann, wenn es dabei keinen Preisunterschied gibt. Es ist eigenartig, daß, wenn Eier nach Gewicht verkauft werden, die kleineren immer den Vorzug haben. Die Hausfrauen wollen in diesen Fällen lieber 18 statt 16 Stück auf ein Kilo haben. Diese Erscheinung hängt damit zusammen, daß man gewohnt ist, alle in der Küche hergestellten Eiergerichte nach Stückzahl zu berechnen.

Es ist auch zu berücksichtigen, daß der Prozentsatz des Dotters zum Eiweis bei den großen Eiern immer geringer ist, wie bei den kleinen. Die Feinschmecker wissen es und bevorzugen daher die Zwerghuhn- und Perlhühnereier. Der Gewichtsunterschied bezüglich der Eischalen spielt hierbei eine viel kleinere Rolle, als meist angenommen wird. Deshalb zahlt man bei dem großen Ei meist einen höheren Preis für etwas mehr Wasser. Der Wert des Eis liegt nicht so sehr in seiner Größe, als in seiner Frische.

Jedes Ding auf dieser Welt hat seine zwei Seiten, auch das Ei. Die Größe der Eier will daher überlegt sein, denn sie richtet sich stark nach der Jahreszeit. In den Monaten Juli, August geht die Legetätigkeit der Hühner zurück und zur Ansammlung der großen Eier sind dann größere Zeitabstände erforderlich. Wer sie um diese Zeit durchaus haben will, muß sich damit abfinden, keine Frischeier zu bekommen.

Eierkäufer, denen mehr an frischen als an großen Eiern gelegen ist, kaufen in den Nachjulimonaten lieber die kleineren Sorten, weil sie sicher sind, daß sich darunter frische Eier befinden, die schon von Junghennen gelegt sind.

Die Zahl der großen Eier bleibt gegen die der kleinen Sorte weit zurück. Deshalb ist es nur recht und billig, wenn für Eier im Gewicht von 60 Gramm ein höherer Betrag gefordert wird als für 50-Gramm-Eier. Die Lieferanten können aber nur dann zu ihrem Recht gelangen, wenn die Eierwirtschaft gesetzlich geregelt wird. Dafür ist sie vollauf reif. Diese Regelung würde in erster Linie den Verbrauchern die größeren Vorteile bringen, die bis dahin der Handel einstreicht. a.

Gefährdete Bienenvölker

Auch die besten Imker müssen auf ihrem Stande die Beobachtung machen, daß das eine oder das andere Volk in seinen letzten Zügen liegt. Die toten und halbtoten Bienen bedecken den Boden. Andere hängen noch müde zwischen den Waben und fächeln ein wenig mit den Flügeln. Dabei verbreiten sie einen eigentümlichen Duft. Wenn das Uebel nicht zu weit vorgeschritten ist, kann den Tieren noch geholfen werden. Der Bienenstock muß rasch in ein dunkles aber erwärmtes Zimmer gebracht werden, die Rähmchen in dem Kasten sind freizulegen. Man braucht nicht zu befürchten, daß die Bienen abfliegen. Das Volk muß mit erwärmter Honig- oder Zuckerlösung überbraust werden. Nachher wird die Beute geschlossen, und man läßt sie dann eine halbe Stunde lang am warmen Ofen stehen. Es ertönt in dem Stock ein Brausen, das immer lauter wird.

Die Beute wird wiederum geöffnet, um die toten Bienen, die am Bodenbrett liegen, abzufegen. Die Bienen müssen nachgefüttert werden, und es ist sehr wichtig, daß der Futterapparat möglichst nahe an den Wintersitz herangebracht wird. Derselbe besteht aus zwei Halbrähmchen, in welche je zwei Futtertröglchen aus dünnen Brettchen angenagelt werden. Innen gießt man sie mit Wachs aus, oder man verstreicht sie mit Glaserkitt. Die Tröglchen füllt man mit Zuckerlösung und legt auf sie je einen Holzschwimmer. (Ein dünnes Brettchen, das zweireihig durchlöchert ist.) Dieses Schwimmbrettchen soll die Bienen vor dem Ertrinken bewahren. Eine Fütterung dieser Art hat zwei große Vorteile. Erstens geht sie rasch vonstatten und zweitens bleibt die Lösung längere Zeit warm. In Blech- und Glasgefäßen kühlt sie zu rasch ab. Auch an Flugtagen läßt sich dieser Apparat gut verwenden, und man ist bei ihm sicher vor Räubereien. a

Winterliche Gartenarbeiten

1. Ausschneiden der Goldafternester. Dazu muß man sich ruhiges Wetter aussuchen. Bei windigem Wetter halten die zu behandelnden Spitzentriebe nicht fest und die Arbeit wird erschwert. Benachbarte, nestfreie Triebe kommen dem Schneidinstrument bei ihrem Schwanken zu nahe und werden so gefährdet. Bei ruhigem Wetter geht auch die Arbeit rascher von der Hand.

2. Kalkanstrich der Obstbäume. Der Winter ist mild und läßt daher diese Arbeit zu. Bekanntlich hat der Kalkanstrich bei den Obstbäumen eine doppelte Aufgabe zu erfüllen. Es sollen durch ihn alle Schädlinge, die in der Baumrinde den Winter über schlummern, vernichtet werden. Daher muß der Kalk möglichst dünnflüssig aufgetragen und gut eingerieben werden. Dann soll der Kalkanstrich den Stamm des Bäumchens vor einer zu intensiven Einwirkung der Frühjahrssonne schützen. Daher kann er auch dicker mit einer Beimischung von Lehm

aufgetragen werden, um nur eine möglichst geschlossene Fläche zu erzielen.

3. Wer seinen Obstbäumen bis dahin keine Kunstdüngung verabfolgt hat, benutze dazu die Wintermonate. Eine Mischung von Thomasmehl und Kainit kann mit Vorteil jetzt auf den Schnee gestreut werden. a.

Perlhühner

Bei der Zucht hält man meist daran fest, daß die Perlhühner paarweise gehalten werden müssen. Man glaubt, daß nur bei dieser Zuchtmethode, mit befruchteten Eiern zu rechnen sei. Diese Annahmen sind nur bedingt berechtigt; Perlhühner bringen unfruchtbare Eier, wenn bei einem beschränkten Auslauf ihr Verhältnis etwa wie 1 : 4 ist — ein Hahn, vier Hennen. Wo aber diese Tiere einen genügenden Auslauf haben, braucht man um die Befruchtung der Eier gar nicht ängstlich zu sein. In solchen Fällen kann ein Hahn bis sechs Hennen gut befruchten. Es brauchen etwaige Hennen durchaus nicht als überzählig abgeschafft zu werden. Man kann sie den Winter durchhalten, und sie werden sich durch ihre wertvollen Eier bezahlen.

Perlhühner bereiten dem Züchter manchen Aerger; sie verschleppen gern die Eier. Ihnen ein Nest zum Eierlegen einzurichten, hat keinen Zweck, weil sie es nicht annehmen. Dagegen legen sie die Eier gern dort, wo sie baden. Unstreitig folgen hierbei die Tiere ihrem Ahnentrieb, denn in ihrer afrikanischen Heimat werden die Eier gleichfalls auf die kahle Erde gelegt, nur muß sie lose, wie der Wüstensand sein. Perlhühner, auch wenn sie mit Hühnern zusammengehalten werden, muß daher im Unterbringungsraume eine gute Badegelegenheit aus Mutterboden oder Torf haben.

Die Hähne der Perlhühner sind mitunter recht unverträglich gegenüber den Hähnen der Hühner. Dann sind sie äußerst geschickte Kämpfer, so daß auch der stärkste Hühnerhahn mit ihnen nicht fertig wird. Man muß sie daher besonders in der Legeperiode gut bewachen. a

Spruch

Wenn du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken
Und wandre, wandre ohne Rast,
Bis du erreicht den teuren Flecken.

Albert Träger.

Düngemittelsäcke

Wie es bereits im „Landboten" mitgeteilt wurde, bilden Säcke geringfügige Kleinigkeiten. Es gibt in jeder Bauernwirtschaft im Verlauf eines Jahres aber Augenblicke, in denen diese Kleinigkeiten große Bedeutung erlangen. Alles, was nach einem Sack aussieht, wird verwendet. So kommen auch die Düngemittelsäcke an die Reihe. Man scheuert sie vor ihrer anderweitigen Benutzung gut aus, obwohl man sie nicht zur Aufbewahrung von Futtermitteln verwenden soll.

Eine deutsche Fachzeitung teilt mit, daß ein Pferd in einer bäuerlichen Wirtschaft an einer Darmvergiftung eingehen mußte. Wie es sich dabei herausstellte, ist das Futtermittel für dieses Pferd in einem Düngemittelsack aufbewahrt worden, der vorher gewaschen wurde. Wie dieser Fall lehrt, können in selbst gereinigten Düngemittelsäcken noch Teilchen von Giften zurückbleiben, die einer Vergiftung oder aber zur Schädigung der Gesundheit innerhalb des Tierbestandes führen können. Aus diesem Grunde dürfen auf keinen Fall Futtermittel in Düngemittelsäcken eingelagert werden. a

Gesäuge einer Häsin

Will man brauchbare Zuchttiere haben, so muß darauf ein besonderes Augenmerk gerichtet werden. Bei normal entwickelten Häsinnen besteht das Gesäuge aus vier Zitzenpaaren. Vielfach kommen aber Tiere mit nur sechs Zitzen vor. Diese Erscheinung braucht nicht als ein züchterischer Nachteil angesehen zu werden, Hauptsache dabei ist eine gute Entwicklung des Gesäuges. Ist ein regelwidriges Gesäuge schwach entwickelt, so kann ein solches Kaninchen nur als Schlachttier Verwendung finden. a

Ankohlen der Baumpfähle

Im Vorfrühling werden wieder Zäune neu aufgestellt oder ausgebessert. Die Pfähle dafür können bereits im Winter hergerichtet werden; dazu gehört auch ihr Ankohlen, um sie damit fester und gegen die Erdnässe widerstandsfähiger zu machen.

Das Feuer dazu muß kräftige Glut haben und muß mit leuchtender Flamme brennen. Das Holz der haltbar zu machenden Pfähle muß möglichst frisch sein; denn aus getrocknetem Holz lassen sie sich nicht gleichmäßig ankohlen, die Widerstandskraft einer solchen Holzmasse bleibt daher gering.

Die Hölzer werden am besten auf Böcke gelegt, zwischen welchen das Feuer brennt. Abzubrennen sind hauptsächlich die Stellen, welche beim Einsetzen mit der Erdoberfläche in Berührung kommen. Auf diesen Böcken können sie alsdann mit leichter Mühe gewendet werden. Der Ankohlungsvorgang kann dabei auch leicht überwacht werden. Die Böcke müssen 40 bis 50 Zentimeter hoch sein. Man besorgt diese Arbeit am zweckmäßigsten bei ruhigem Wetter oder an geschützten Stellen, um eine ruhige aber kräftige Flamme zu haben. a

Eines Kindes Tag

Von Georg Hohmann.

Behagliche Morgensonne grüßt die blühenden Hyazinthen und Alpenveilchen auf dem Fensterbrett und führt, als sie das Köpfchen der kleinen Eva trifft, einen närrischen Freudenflimmertanz in ihren blonden Haaren auf. Während noch der Atem leise haucht, schläft sich das Kind die Apfelbäckchen rot. Ganz tief aber schlummern die kleinen Hände. Die Fäustchen auf der Bettdecke umspannt weiche glanzzarte Haut. Warum versteckt Eva wohl ihre Daumen? Ob sie denkt, die böse Welt könnte sie ihr abknabbern? Verlockend sind sie ja. Aber nein, so etwas denkt klein Evchen noch nicht. Das sagt schon die kleine Nase, die in ihrer kecken Emporgewipptheit wie angeklebt ist. Mit diesem Witz von Näschen will sich die Holdheit des Mundes und der geschlossenen Augen nicht vereinen. Da erwacht Eva: Mit einem zarten schmatzenden Laut öffnen sich die Lippen; die Augen klappen auf und wieder zu, als ob sie nicht recht wüßten . . ., dann lachen beide hell und blitzen unternehmungslustig, von lichtem Blond umwuschelt. Nun paßt die Nase. Jetzt fassen die Händchen nach dem Bettrand und ziehen und ziehen, bis zwei neugierige Augen in die Stube blinzeln können. Sie fragen: „Na wo bleibt die Flasche? Noch nicht da?"

Eigentlich müßte man weinen. Aber noch umdämmert des Schlafes Süße das kleine Hirn. Die Däumchen sind nun auch wach und ihrem warmgepolsterten Bettchen entschlüpft. Sie und die andern fettwülstigen Finger haschen einander, urkomische Spielgefährten sind sie.

Jetzt — Stille —. Mit behaglichem Glucksen wird die Milch getrunken. Es ist eine wirkliche Arbeit, dieses eifrige Saugen. Selbst die Augen haben nichts Unternehmungslustiges, nichts Neugieriges mehr, irgendwohin blicken sie, aber sie könnten ebensogut geschlossen sein. So, fertig. Und dann der Hauptspaß, ewig neu. Da sitzt nämlich so ein komisches Ding auf der Flasche. Wenn man mit dem Finger darauf drückt, biegt es sich, — wupp, ist der Finger abgerutscht, das rote etwas schnellt wieder hoch. Und nochmals und immer wieder: wupp — schnipp, wupp — schnipp. Ach, da muß man ja so lachen, so tief und herzlich, der ganze kleine Körper schüttelt sich, auch der letzte Milchtropfen, weil er sich statt in den Mund mitten auf die Nasenspitze. geschwippt hat. Bautz, fliegt die Flasche über Bord. Die Mutter in der Küche übersetzt das richtig: Eva will angezogen sein!

Es ist soweit. Nun aber los! Und hinein stürzt sich der kleine Wirbelgeist in das Spiel seines unbewußten Lebens. Wählen und Ueberlegen ist nicht vonnöten. Die Kinderhand faßt einfach nach einem Faden, schon ist das räderrollende Bähschaf, ein unentbehrlicher Spielkamerad, herbeigeholt. Es muß mit. Es gibt so viel zu entdecken. Denn was die kleine Welt dieser Stube gestern an Herrlichkeiten barg, ist heute vergessen.

Auf allen Vieren beginnt unter Prusten und frohem Gequieke eine Jagd rund um die Tischbeine. Keine Zeit, keine Zeit. Aber das Wollschäfchen macht nicht mehr mit, es ist aus den Rädern gekippt. Ernst und vorwurfsvoll blicken Evas Augen. „Ide", stellt sie lakonisch fest. Aber nicht Bähschafe nur macht solch Gekrabbel „müde", auch Eva sitzt plötzlich mit heißen Bäckchen ein wenig ratlos da, Arme und Beine wollen ruhen. Doch wo ist man schon besser aufgehoben als auf Muttis Schoß? Den blonden Schopf über das „unzerreißbare" Bilderbuch gebeugt, beginnt sie vergnügt zu quäken und zu kauderwelschen. Alles, was der vorwitzige Zeigefinger so energisch betupft, will man benannt haben. Sagt die Mutter: „Das ist ein Rotkäppchen", so möchte Eva das bestätigen. Aber es ist ein garstig schweres Wort, und so entsteht „Mäppen". Es klingt ein wenig fett aus der Kehle. Manchmal kommt man den erklärenden Worten zuvor und zeigt und sagt: „ff", einfach „ff". Nur der Ueberkluge braucht die umständliche Folge von Selbst- und Mitlauten, um „Wolf" zu sagen. Inzwischen ist es gerade Zeit geworden für den Grießbrei. Löffel um Löffel schiebt die Mutter in das offene Mäulchen und — „Mäppen"? Ach so, beinahe hätte die Mutter allen Brei nur Eva eingelöffelt. Also: Ein Löffel für Rotkäppchen, einer für die Großmutter, einer für den Vater und so fort, bis der Teller leer ist. Keiner darf ausgelassen werden, alle wirklichen und alle Märchenwesen bekommen etwas ab. Dann schläft Eva wieder eine kleine Runde, das Lebensvolle, das Rangenhafte weicht der Süße. Nur die Nase . . .

Was gibt es alles zu sehen, wenn Eva ausfährt! Unbefangen spazieren die hellen Kinderaugen in dem bunten Durcheinander da draußen umher; es ist alles so komisch, eigentlich alles zum Lachen. Kleine Kinder und Hunde muß man unbedingt ankrähen. Weniger beglückt scheint Eva, wenn sich Damen über das „süße Kind" beugen und es tätscheln. Dann lehnt sie verstummend das Köpfchen zurück, und ihre Augen scheinen zu fragen: „Was willst du eigentlich von mir?" Anders ist es, wenn ein mit Augengläsern bewaffneter Herr vorübergeht. Dann strampeln die Beinchen vor Vergnügen und locken die Aermchen. „Pap, Pap", ruft sie und erntet oft ein freundliches Nicken oder Winken. Alle Brillenträger haben Evas Wohlwollen. Aber das viele Sehen und Freuen macht müde. Bevor das Kind zur Nacht gebettet wird, gilt es noch einen alten Familienbrauch zu feiern: den Bärentanz. Auf dem geduldigen Sofa strampelt Eva in ihrem Hemdchen und schlenkert dazu wie toll mit den Armen. Das Sofa knurrt, Eva tanzt, die Eltern klatschen, und drei Augenpaare schimmern in lachender Freude.

Der lebensprühende Rhythmus eines Tages ist abgeklungen. Nun schläft der kleine Racker. Um Augen und Mund noch ein friedliches Erinnerungslächeln. Und die Eltern stehen ein wenig staunend dabei und fühlen allgemach auch in sich des Tages Fron und Nüchternheit weichen. Wie sie vom Bettchen schleichen, möchte einer den anderen an Behutsamkeit übertreffen.

So ist es. Liebe erfüllt das Haus, möchte alles Schroffe, alle Kanten umpolstern, daß das Kind sich nicht stoße, möchte die schützende Hand hinhalten, wenn es strauchelt.. Und ein Flüstern hebt an, wenn es schläft. Wie segnend schweben die Gedanken über dem still atmenden Wunder.

Ein neuer Tag erwacht und befiehlt Pflicht. Dein Kind aber befiehlt dir zu lächeln. Und das ist gut so.

Das Schwein 6000 Jahre Haustier

Das Schwein ist bei den indogermanischen Völkern im allgemeinen und bei den germanischen Stämmen im besonderen nicht nur eines der ältesten und meistgeschätzten Haustiere, sondern neben dem Pferd das vornehmste Opfertier. Nach den Knochenfunden der Küchenabfallhaufen aus der Steinzeit läßt sich heute noch feststellen, daß um 4000 v. Chr. die Schweinehaltung bei unseren Vorfahren eine sehr ausgedehnte war. Diese Tatsache ist der eindeutige Beweis dafür, daß unsere Ahnen nicht wildschweifende Nomaden, sondern seßhafte Bauern waren. Denn mit Schweineherden kann man kein Wanderleben führen.

Die Göttersagen der Edda wissen von dem nie versiegenden Eber in Walhall zu erzählen, der jeden Tag von neuem geschlachtet und aufgegessen wird. Während zum Wesen Odins oder Wodans das Pferd gehörte, war dem Freyr, dem Bauerngott der Schweden, der Eber heilig; ihm zu Ehren wurde er bei den großen Opferfesten des Mittwinters geschlachtet. Dieser heidnische „Juleber" lebt auch heute noch im christlichen Weihnachtsbrauchtum fort: am Weihnachtsabend kommt in jedem schwedischen Bauernhaus der Julschinken auf den Tisch.

Die riesigen Laubwälder der Vorzeit waren eine ideale Weide für die Schweine. Als der Wald noch Allgemeinbesitz war, umfaßten die Schweineherden, die vor allem im Herbst auf die Waldweide getrieben wurden, oft mehrere Tausende. Die Schweine lebten monatelang im Wald, verwilderten und fielen nicht selten Mensch und Tier an. Heute sind noch Schonen und Smaland infolge ihrer großen Buchenwälder die besten Schweineländer Schwedens.

Bei der Aufzucht sind nach alter schwedischer Sitte eine Reihe von Dingen zu beachten. Den Ferkeln soll man jeweils wenig, aber dafür sehr oft Futter geben. Sorgfältige Pflege erfordern Martini- und Julferkel, denn sie sind besonders schwer aufzuziehen. Wenn man die Ferkel mit ins Haus nimmt, soll man sie nicht an Brot gewöhnen, um der kleinen Kinder willen, die doch oft Brot in den Händen haben, damit sie ihnen nicht Hände oder Nasen abbeißen; sondern man gebe ihnen Roggen- oder Haferkörner, die in warmem Wasser eingeweicht sind.

Aber das beste Futter sind doch Eicheln und Buchecker. Es soll schwedische Bäuerinnen geben, die behaupten, daß zwischen dem Fleisch von Schweinen, die auf der Waldweide aufgezogen wurden, und dem von Gänsen fast gar kein Unterschied sei.

Aus der Vergangenheit des Pferdes

Unsere Haustiere haben oft eine interessante Geschichte. Das Verhältnis der Menschen zu ihnen wandelt sich im Laufe der Jahrhunderte in der merkwürdigsten Weise. Es ist daher lehrreich darüber einiges zu vernehmen. Für uns ist es naturgemäß am interessantesten, die Stellung der Haustiere bei unseren altgermanischen Urahnen kennenzulernen und die weitere Entwicklung dort zu beobachten, wo sich die germanischen Sitten wohl am reinsten erhalten haben: in Schweden. Heute sei einmal vom **Pferd** die Rede.

Das Pferd war der stete Gefährte des Germanen, der treue Kampfgenosse des nordischen Helden. Es folgte nicht nur seinem Herrn in das Grab im Ahnenhügel, sondern nach dem eddischen Mythos zog es auch mit ihm in Walhall ein. Odin, der unheimliche Gott der Friedlosigkeit und der Toten, ritt Sleipnir, das edelste Roß, und noch heute jagt er auf ihm mit der wilden Jagd in den Winternächten um das nordische Gehöft. Mancher schwedische Schmied kann davon erzählen, daß eines Abends „der einsame Reiter" bei ihm erschien und sich sein Roß beschlagen ließ, und mancher Bauer hat am Julabend durch ihn wundersame Hilfe oder grimmigen Schaden erfahren.

Das Pferd war nicht nur das edelste und treueste Haustier des Germanen, sondern es stand auch in Kultus, Volkssage und Volkssitte an hervorragender Stelle. Um so eigenartiger ist der vollständige Wandel in der Wertung des Pferdes durch die Christianisierung des Nordens. Für den Germanen war das Pferd ein Opfertier und das Essen von Pferdefleisch eine kultische Handlung. Daher wurde das Pferd von der christlichen Mission verteufelt und der Genuß von Pferdefleisch mit allen Mitteln bekämpft. „Die katholischen Priester," sagt Möller in seiner „Geschichte des schwedischen Ackerbaus", „eiferten gegen den Genuß von Pferdefleisch und verfolgten damit sowohl einen religiösen wie auch einen politischen Zweck. Die politischen Führer (die Goden) waren bei den alten Germanen zugleich Opferpriester. Die Erniedrigung des edelsten Opfertieres auf eine Stufe, die noch unter dem Schweine liegt, indem man das Schlachten des Pferdes und den Genuß von Pferdefleisch für unrein und strafwürdig erklärt, geschah, um das Ansehen der Goden, der Führer, herabzusetzen und um sie ihres Einflusses bei ihren Glaubens- und Volksgenossen zu berauben." Mit einer gewissen Bitterkeit sagt Troels Lund in seinem Buche „Alltagsleben im Norden" zusammenfassend: „So gründlich war der Sieg der Priesterschaft über die heidnische Anschauung, daß die alte Ansicht des Volkes über dieses Tier vollständig geändert wurde. Das Pferd, das oberste der Haustiere, des Nordbauern treuer, kluger Freund, tapfer und gutmütig wie er selbst, wurde auf einmal zu einem unreinen, verfluchten Geschöpf erklärt, das niemand berühren konnte, ohne seine Ehre zu beschmutzen."

Seit der Christianisierung galt nicht nur der Genuß von Pferdefleisch, sondern auch das Abschlachten und Abhäuten eines Pferdes als entehrend. Es war eine fluchwürdige Schande für einen Bauern, wenn er es wagte, seinen Knechten und Tagelöhnern Pferdefleisch vorzusetzen. Das ganze Mittelalter hindurch wurde die notwendige Tötung und Abhäutung von Pferden durch den Schinder und seine Gesellen vorgenommen, die beruflich zur Ausführung unehrenhafter Geschäfte gezwungen waren. Noch im Jahre 1696 mußte der Schwedenkönig Karl XI. die Menschen, die dieses Handwerk ausübten, durch einen besonderen Erlaß vor dem Spott und der Verachtung des Volkes schützen! Erst im 18. Jahrhundert wurde der Bann gebrochen durch das mutige Vorgehen zweier Adelsherren, die eigenhändig Pferde schlachteten, um sodann das Fleisch mit einem Kreise auserlesener Gäste und ihrer gesamten Bauernschaft zu verzehren. Der Grund war natürlich nicht ein Zurückfinden zur germanischen Auffassung, sondern sie taten es, weil sie es als echte Nationalisten für eine Pflicht der Vernunft und Menschenwürde erachteten, diesen „finsteren Aberglauben" auszurotten.

Vergessene Schulden

Das Fürstentum Monaco hat gegen den Bundesstaat Mississippi einen Zivilprozeß vor dem höchsten Gerichtshof in Washington angestrengt, dessen Entscheidung von weittragender Bedeutung für die Einlösung halbvergessener Schulden der Vereinigten Staaten in Europa sein kann.

Bei der Klage handelt es sich zunächst um die Einlösung von Bankobligationen, die sich seit mehr als neunzig Jahren in Verzug befinden. Nicht weniger als 74 Millionen Dollar vom Staate garantierter Bonds der Vereinigten Staaten, die vor hundert Jahren auf den europäischen Geldmärkten, besonders in London und Amsterdam, gehandelt wurden, befinden sich seit den Zeiten des amerikanischen Bürgerkrieges (1861—1865) in Verzug. Es handelt sich bei diesen Schuldtiteln, für die seit langer Zeit keine Zinsen gezahlt wurden, um Obligationen der Südstaaten. Sollte Mississippi in dem jetzt anhängigen Prozeß zur Einlösung der Obligationen verurteilt werden, so würde sich daraus die Aussicht ergeben, daß auch die Schulden der übrigen Südstaaten getilgt werden müßten.

Das Interesse an diesen Bonds ist niemals völlig erloschen. Die Besitzer der Obligationen waren aber bisher rechtlos, weil die Staaten nur von einer ausländischen Regierung, nicht aber von Privatpersonen verklagt werden können. Vor fünf Jahren haben die Besitzer der Bonds sich bereits dadurch zu helfen gesucht, daß sie der Regierung von Kuba die Obligationen übertragen wollten, aber es kam nicht zum Prozeß.

Die Klage der Regierung von Monaco hat zur Grundlage Bonds im Betrage von nominell 100 000 Dollar der Pflanzerbank in New-Orleans, welche drei Privatbesitzer dieser Papiere dem Fürstentum Monaco zum Zweck der Klage zediert haben. Diese Klage fordert nicht nur den Nominalwert der Obligationen, sondern auch die in den langen Jahren aufgelaufenen Zinsen, die etwa 500 000 Dollar betragen. Monaco wird durch zwei bekannte amerikanische Anwaltsbüros vertreten. Der Prozeß dürfte recht langwierig werden, da der Bundesstaat Mississippi im Jahre 1875 einen Zusatz zu seiner Staatsverfassung annahm, der die Zahlung der Bonds als unkonstitutionell erklärt hat. Der Anwalt der Regierung von Monaco aber machte geltend, daß mit diesem Akt vom Jahre 1875 die Verfassung der Vereinigten Staaten verletzt werde und daß er deshalb unsinnig sei. Weiter betont die Klageschrift, daß die Obligationen nicht verjährbar sind. Sollte es auf Grund der Klage von Monaco dazu kommen, daß die Bonds der Südstaaten samt Zinsen eingelöst werden müßten, so würden diese Staaten an die Gläubiger in Europa nahezu eine halbe Milliarde Dollar zu zahlen haben. Auf dem New-Yorker Markt haben sich übrigens die ersten Zeichen dieser neuen Aktion schon vor etwa sechs Monaten bemerkbar gemacht. Es kamen aus Europa Anfragen nach diesen Bonds, deren Wert auf einen Dollar für tausend Dollar Bonds geschätzt wurde aber es war kaum Material vorhanden.

Winterstarrheit

Man kennt den stolzen, freien Wald nicht wieder,
So dick in Schnee und Rauhreif eingemummt.
Man faßt es nicht, daß seine tausend Lieder
So bis zur Todesschweigsamkeit verstummt.

Man glaubt nicht, daß der Bach, vereist, verloren,
Derselbe ist, der brausend hingejagt, —
Daß etwas in uns tot ist, wie erfroren,
Das einst so heiß und himmelhoch geklagt.

Frida Schanz.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nur nicht so stolz, schöne Dame! Nicht so stolz! Zu zwei'n ist besser als allein!"

„Lassen Sie mich in Ruhe! Ich erwarte meinen Gatten!"

„Bah! Scher' mich den Teufel darum, wen Sie erwarten!"

Sie beschleunigt ihre Schritte —

Er ihr nach.

Sie rennt —

Er hinterher.

Jetzt ist sie auf einer kleinen Anhöhe, von der aus sie die Straße hinunterblicken kann — —

Dort hinten in einer Staubwolke das Heransausen eines Autos.

Ingrid atmet auf. Barmherziger Gott, nur noch wenige Augenblicke, dann muß das Auto da sein — und sie ist gerettet vor der Gewalt dieses Burschen!

Schon fühlt sie seinen heißen Atem dicht an ihrer Wange. Seine blutunterlaufenen Augen glühen sie an. Er will sie packen — —

Sie stößt einen markerschütternden Schrei aus. Ihre Hand greift nach dem Herzen. Dann sinkt sie zu Boden.

Mit den blöden Augen des halb Wahnsinnigen stiert er die am Boden liegende weiße Gestalt an.

Da fühlt er sich von hinten gepackt.

Henrik, der in dem heransausenden Auto saß, hatte den Verzweiflungsschrei gehört und — ohne zu wissen, daß seine Frau ihn ausgestoßen — mit kurzem Ruck den Wagen angehalten.

Er kam gerade noch zur rechten Zeit — sonst — Barmherzigkeit! — —

Eine Stunde später.

Auf ihrem weißen Spitzenlager ruht Ingrid. Sie ist noch sehr bleich von der ausgestandenen Angst, mit dunklen Schatten um die Augen. Aber ihre Lippen lächeln.

Denn neben ihr sitzt der geliebte Mann. Und hält ihre Hand. Und spricht zärtliche Worte. Was sie unendlich glücklich macht.

Henrik ist fast ebenso blaß wie seine Frau.

Als er Ingrid vorhin wie eine Tote daliegen sah, den wüsten Burschen über sie geneigt, da empfand er mit voller Klarheit, was diese Frau ihm ist. Empfand er zum erstenmal in seinem Leben, daß es Höheres, Edleres, Beglückenderes gibt als Geld und Gut. Empfand er reine, selbstlose, opferfreudige Liebe — ohne jeden Nebengedanken.

Ein merkwürdiges Gefühl für einen Menschen, der bisher nur seinen eigenen Wünschen lebte, der niemals an das Wohl und Wehe eines anderen dachte und über Herzensempfindungen stets spöttelte.

Er weiß, er hat ein großes Unrecht an seinem Weibe begangen. Er hat sie zu einem Verbrechen getrieben, hat ihre starke, fast krankhafte Liebe zu ihm ausgenutzt, indem er ihr seinen Willen beibrachte. Das hätte er nicht tun dürfen. Allein hätte er seinen Plan zur Ausführung bringen müssen oder ihn ganz lassen.

Aber was geschehen ist, bleibt geschehen. Ein Zurück gibt es nicht. Oder soll er selbst hervortreten und sich der Testamentsfälschung bezichtigen? Und sein Weib der Hehlerei? Soll er sich ins Zuchthaus bringen? Und sie, die Geliebte, mit ihm? Er lacht fast auf bei dem dummen Gedanken — trotz seiner tristen Stimmung. Unsinn alles! Hirngespinste seiner erregten Phantasie! Hervorgerufen durch den grauenerregenden Anblick vorhin, als er den Wüstling über sein Weib gebeugt sah und sich die möglichen Folgen vergegenwärtigte, falls er eine Minute später gekommen wäre.

„Aber das ist ja nun vorbei! Behalte deinen klaren Kopf, alter Junge! Mache keine Dummheiten! Der Verstand regiert das Herz! Nicht umgekehrt!" schilt er sich ärgerlich.

Er springt auf, eilt ins Nebenzimmer und stürzt hastig ein Glas Kognak hinunter. Dann kehrt er wieder zurück zu seinem Weibe.

„Komm, Henrik! Gib mir die Hand!"

Er setzt sich auf den Bettrand und beugt sich zu ihr nieder. Sie aber schlingt die Arme um ihn und zieht seinen Kopf zu sich herab.

„Du Lieber! Küsse mich!"

Er drückt seinen Mund auf ihre bebenden Lippen, lange — lange — —

Als ihre Lippen sich wieder voneinander lösen, färbt zarte Röte ihre schmalen Wagen. Aber noch immer hält sie seine Hände fest.

„Du liebst mich?"

„Ich liebe dich! . . . Aber nun mußt du schlafen, Liebling, damit du morgen wieder ganz frisch bist. Schlafe!"

Gehorsam legt Ingrid den Kopf auf die Seite. Und schon nach wenig Minuten schläft sie tief und fest — —

Als Henrik an den tiefen Atemzügen seines Weibes erkennt, daß sie eingeschlafen ist, zieht er behutsam seine Hände fort und verläßt auf den Zehenspitzen das Zimmer.

Er erwartet Josua Krull.

XXXI.

Tausend Kronen für einen Schurkenstreich!

In seinem pompös ausgestatteten Herrenzimmer am Schreibtisch sitzt Henrik Scott und wartet auf Josua Krull — den schurkischen Halbidioten, dem sein Weib beinahe zum Opfer gefallen wäre. Sein erster Impuls vorhin war, den Kerl totzuschlagen. Doch er hatte sich noch in der Gewalt. So schüttelte er ihn nur ein paarmal derb hin und her. Dann raunte er ihm leise, aber mit grausamer Deutlichkeit, ins Ohr:

„Um sieben Uhr in der Waldburg! Bist du nicht da, so hetze ich die Polizei auf dich! Verstanden?"

Und ließ ihn laufen.

Er ist sicher, daß der Bursche kommen wird. Weiß, daß er im Grunde feige ist. Und geldhungrig dazu.

Auf diese beiden Eigenschaften baut Henrik einen neuen Plan auf. Denn für ihn ist es jetzt Bedingung, die Ruhe seines Weibes zu wahren. Und die wird gefährdet durch Gerda Arnholms unglückseligen Verdacht, den er zerstreuen muß.

Henrik Scott ist nie wählerisch in den Mitteln gewesen, deren er sich bediente, wenn er sein Ziel erreichen wollte. So macht er sich auch diesmal keine Kopfschmerzen über den problematischen Weg, den einzuschlagen er für gut befindet.

Wenn der Bursche nur erst da wäre! . . .

Er soll nicht mehr lange zu warten haben.

Kaum hat die große eichengeschnitzte Standuhr siebenmal angeschlagen, da meldet auch schon der Diener: „Ein Bursche ist draußen und möchte Herrn Scott sprechen. Er sagt, Herr Scott erwarte ihn.“

Kurzes Kopfnicken.

Dann draußen in der Halle polternde Nagelschuhtritte.

Der Diener öffnet die Tür, läßt den Burschen eintreten und schließt die Tür wieder hinter ihm. Ohne daß Henrik auch nur die geringste Notiz von der groben, vierschrötigen Gestalt nimmt, die dort, verlegen die Mütze zwischen den Fingern drehend und mit den derben Schuhen von einem Bein aufs andere tretend, sichtlich unruhig an der Tür verharrt. Sein pockennarbiges Gesicht zeigt etwas wie Furcht. Noch immer gellen ihm die Worte in den Ohren: „Bist du nicht da, so hetze ich die Polizei auf dich!“ Und Josua Krull kennt Herrn Scott zur Genüge, um zu wissen, daß dies keine leeren Phrasen sind. Was meinte er also mit dieser Drohung? Sollte er Kenntnis haben von — von — — — nein, nein, das ist unmöglich! Die kleine Antje ist tot — und niemand hat's gesehen! Nein, nein!

„Tritt näher!“ erschallt plötzlich Henrik Scotts scharfe Stimme mitten hinein in Josuas ängstliches Grübeln.

Der Bursche fährt zusammen und kommt langsam heran. Durch das hohe Bogenfenster fallen die letzten schrägen Strahlen der untergehenden Sonne auf seinen dicken, zwischen den Schultern eingezogenen Kopf mit den wasserblauen, schielenden Augen und den hervorstehenden Backenknochen.

Die Sonne stört ihn. Josua Krull hat von jeher die warme Gottessonne nicht leiden können; ihm war immer, als ob sie ihm ins Herz hineingucke. Doch heute wagt er nicht beiseite zu treten. Unablässig die Mütze drehend, steht er, ohne sich zu rühren da und wartet.

„Weshalb bist du wieder hier?“ läßt sich die kalte, scharfe Stimme vom Schreibtisch her vernehmen.

„Mein — mein Gewissen — —“

„Laß die Phrasen! Du und Gewissen! Du weißt, ich gab dir damals Geld nur unter der Bedingung, daß du nie wieder in diese Gegend zurückkehrst.“

Der Bursche schweigt und preßt die dicken Lippen fest aufeinander.

„Du wirst die Gegend übermorgen wieder verlassen, und zwar für immer —“ fährt Henrik eisig fort —, „denn ich habe vorhin wieder gesehen, daß du ein gefährlicher Bursche bist und die Gegend hier nach wie vor unsicher machst. Vorher aber gibt's noch etwas zu tun für dich. Machst du deine Sache gut, erhältst du wieder tausend Kronen. Andernfalls werde ich dafür Sorge tragen, daß du so rasch wie möglich hinter Schloß und Riegel kommst.“

Jetzt muckt der Bursche auf, nach der Art gemeiner Naturen, die ihre Angst hinter Unverschämtheit verstecken wollen.

„Hinter Schloß und Riegel — mich? Hihihihi!“ lacht er frech auf. „Wäre es für Herrn Scott selbst nicht viel ekliger, wenn die Sache ans Tageslicht käme? Erst kommt e r hinter Schloß und Riegel — und dann erst der Josua Krull!“

Henrik zuckt die Achseln und blickt den Burschen fest an.

„Du redest Blödsinn. Ich spreche von dem Fall der kleinen Antje Reimers, die vor drei Jahren im Wald gefunden wurde —“

In Josuas Gesicht zuckt starres Entsetzen auf. Seine Augen scheinen aus den Höhlen treten zu wollen. Er sinkt in die Knie.

„Gnade! Gnade! . . . Woher wissen Sie —? Niemand war dabei —! Können die Toten reden —?“

Ein ironischer Zug verzieht Henriks Mundwinkel. Der Schuß hat getroffen. Oh, er kennt seine Pappenheimer!

„Steh auf!“ sagt er kalt und gibt dem Burschen einen Puff. „Ich sehe, du bist vernünftig geworden. Ich weiß, daß die arme kleine Antje damals im Wald ermordet wurde. Weiß auch, auf welche scheußliche Art und von wem. Die alte Gina Hinrichsen war Zeugin der Tat. Weshalb sie schwieg, wirst du begreifen. Man zeigt nicht gern sein eigen Fleisch und Blut an — die Großmutter den Enkel! . . . Winsele nicht so erbärmlich! Wenn du tust, was ich verlange, laß ich dich laufen und weiß nichts von der ganzen Schose!“

„Ich tu' alles! Ich tu' alles!“ schreit Josua mit emporgehobenen Händen. „Ich geh' wieder fort —! Ich mache, was Sie wollen! Ich —“

„Ich habe keine Zeit für viel Gerede,“ unterbricht ihn Henrik ungeduldig. „Schiele nicht seitwärts, während ich mit dir spreche! Richte deine Augen auf mich! Verstanden?“

„Ja, ja! Ach, Herr Scott, gucken Sie mich nicht so an! Ich will ja alles tun! Alles!“

„Also gut! Setze dich dort auf den Stuhl und paß auf! Ganz genau! Morgen besucht uns eine junge Dame — Gerda Arnholm heißt sie. Vielleicht hast du den Namen unten im Dorf schon nennen hören. Ihre Mutter war ein paar Monate lang Besitzerin der Waldburg. Und wenn jenes Testament — du weißt schon — nicht wäre aufgefunden worden, säßen die beiden noch immer hier im warmen Nest. Dieser jungen Dame nun mußt du irgendwie begegnen. Ich werde Sorge tragen, daß sie gegen Abend im Wald, in der Nähe des Fischerdorfs, einen Spaziergang macht. Ganz allein, ohne Begleitung. Du wirst sie gleich erkennen — sie ist klein und zierlich, sehr hübsch, hat kurzgeschnittenes, dunkles Haar und auffallend große schwarze Augen. Du sprichst sie an. Sie wird dich natürlich los sein wollen. Aber du läßt dich nicht abschütteln, bis du ihr die Geschichte von dem Testament erzählt hast —“

Der Bursche, der mit dummschlauer Miene zugehört hat, springt mit einem langgezogenen, verwunderten Pfiff auf.

„Wa—s? Die Geschichte vom Testament! Nee, nee, Herr Scott — Sie müssen verrückt geworden sein! Total verrückt!“

Eine herrische Geste bannt ihn auf seinen Stuhl zurück.

„Bleib' sitzen, Bursche! Ich weiß genau, was ich sage! Du sollst allerdings Fräulein Arnholm die Geschichte von dem Testament erzählen, aber —" er erhebt seine Stimme und bohrte seinen Blick in Josuas verstört auf ihn gerichtete Augen — „aber, gib acht, nicht so, wie sie wirklich war, sondern so, wie ich es wünsche!"

„Oha!" grinst der Bursche, sich auf die Schenkel schlagend. „So, wie Sie es wünschen! Ich verstehe —"

„Und nun paß genau auf! Du bringst das Gespräch irgendwie auf das alte Fräulein Engstraat — dann auf den Advokaten, den die Dame sich hat kommen lassen, um ihr Testament zu machen. Nimm dein bißchen Verstand zusammen, damit das Ganze glaubwürdig erscheint! Verstehst du?"

Der Bursche nickt grinsend. Die Sache fängt an, ihm Spaß zu machen.

„Beschreibe das Kleid, die Haube, welche die alte Dame an dem Tage getragen hat, ganz genau! Solche Kleinigkeiten sind wichtig und erhöhen die Glaubwürdigkeit. Ueberhaupt möglichst viel Worte machen. So richtig quasseln! Wie du deine Zeugenschaft bei der Testamentsaufsetzung erklären willst und deine Unterschrift — bleibt deinem Scharfsinn überlassen. Du bist ja für gewöhnlich nicht auf den Kopf gefallen — besonders, wenn es deinen Vorteil gilt. Hauptsache: Fräulein Arnholm muß glauben, was du ihr vorschwatzest — wie und was, ist egal. Verstehst du?"

„Und ob!" lacht der Bursche und verzieht den Mund von einem Ohr bis zum anderen. „So was macht der Josua großartig. Was vorschwatzen! Hihihi!"

„Na gut! Höre weiter zu! Hast du diesen Auftrag zu meiner Zufriedenheit ausgeführt — so daß ich aus einem Gespräch mit Fräulein Arnholm das gewünschte Resultat ersehe — so erhältst du von mir tausend Kronen. Du verduftest sofort und bleibst in der Gegend hier unsichtbar. Und ich denke nicht mehr an die Geschichte mit der kleinen Antje. Verstanden?"

„Ja, Herr Scott!"

„Du wirst meinen Befehl ausführen?"

„Ja, Herr Scott!"

„Und dann gleich mit dem Geld verschwinden?"

„Ja, Herr Scott!"

„Gut. Du weißt also, um was es sich handelt. Und noch eins: daß du dich nicht unterstehst, Fräulein Arnholm irgendwie zu belästigen, zudringlich zu werden oder so was ähnliches! Ich halte mich in der Nähe auf mit geladenem Revolver —"

„Keine Bange, Herr Scott! Ich rühre die Puppe nicht an. Nicht im allergeringsten. 's ist diesmal nur Geschäft — hihihihi!"

„Na also! Wir verstehen uns. Nun mach, daß du fortkommst! Und sei schlau!"

„Ja, Herr Scott!"

Und mit einem Kratzfuß trampelt der Bursche hinaus.

Henrik blickt der vierschrötigen Gestalt finster nach.

Eine Wandlung ist in seinem Innern vor sich gegangen. Zwar geht er auch jetzt noch mit Ränken und Schlichen um. Aber er tut es diesmal nicht für sich selbst, sondern um eines anderen Menschen willen. Um der Ruhe seines Weibes willen, die ihm seit heute höher steht als seine eigene Ruhe.

Auch in dieser problematischen Natur, in diesem kalten Herzen, beginnt sich jener göttliche Funke zu regen, der in jedem Menschen verborgen ist — und sei es der verworfenste.

XXXII.

Wie Gerdas seltsamer Spaziergang endete.

Am folgenden Tage trifft, wie verabredet, Gerda Arnholm in der Waldburg ein.

Henrik hat eins seiner Autos nach Kopenhagen geschickt, um sie abzuholen. Und als es in den Park einfährt und gleich darauf vor der Freitreppe der Waldburg hält, geht Ingrid der Freundin entgegen, um sie zu bewillkommnen.

Als Gerda den müden Gang, die schmalen Wangen, die blauen Ränder unter den Augen der Freundin gewahrt, schämt sie sich ihres unwürdigen Verdachtes.

„Du mußt mich nicht so besorgt ansehen, Gerda!" wehrt Ingrid gleich nach dem ersten Willkommensgruß nervös ab. „Es geht mir ganz gut. Ich bin nur sehr müde — das verliert sich wieder."

Trotzdem befolgt sie Henriks Rat und legt sich gleich nach dem Mittagessen wieder zu Bett.

Eine Weile sitzt Gerda noch bei ihr. Doch da keine richtige innere Gemeinschaft mehr zwischen ihnen besteht, so stockt gar bald die Unterhaltung. Beide fühlen, daß irgend etwas zwischen sie getreten ist, so daß kein Herzenston aufkommen kann.

„Darf ich ein bißchen in Haus und Garten herumlaufen, Ingrid?" fragt Gerda nach einer längeren Pause.

„Aber natürlich! Fühle dich ganz wie zu Hause!"

Und mit erleichtertem Herzen spaziert Gerda davon.

Freilich — es sind nicht die fröhlichsten Gedanken, die sie beschleichen, als sie von Zimmer zu Zimmer wandert und Erinnerungen auffrischt. Noch vor kurzem war sie hier als Herrin — jetzt ist sie Gast, nein, eigentlich nur eine aus Mitleid Geduldete! Zwar bewohnt sie wieder dasselbe Zimmer, wie damals. Und doch wie anders ist alles! Was alles liegt dazwischen trotz der geringen Spanne Zeit! Nicht der Verlust des Erbes ist es, der sie am meisten schmerzt — nein. Gern würde sie die Waldburg und das ganze Vermögen hergegeben haben, wenn ihr nur ihr vertrauender Sinn, ihr kindlich harmloses Gemüt geblieben wäre. Ach, könnte sie wieder mit der alten unbegrenzten Verehrung zu der geliebten Mutter emporblicken! Könnte sie den unglückseligen Verdacht betreffs des Testaments abschütteln, der sie hier, als Gast der sichtlich leidenden Freundin, noch mehr beunruhigt! . . .

Den Nachmittagstee nehmen die Freundinnen zusammen in dem kleinen blauen Salon ein.

Und nach und nach finden sie auch wieder Fühlung zueinander. Bald plaudern sie vergnügt und unbefangen drauflos. Doch bewegt die Unterhaltung sich mehr auf der Oberfläche. Beide vermeiden das Berühren tiefer liegender Fragen.

Je mehr die Stunden entfliehen, um so herzlicher gestaltet sich wieder das Verhältnis zwischen den beiden. Und als Henrik gegen sechs sich den Damen zugesellt — da findet er seine Frau in fröhlichster Stimmung, lebhaft plaudernd und lachend, wie schon seit langem nicht mehr.

Er beteiligt sich eine Weile an dem allgemeinen Gespräch. Dann bittet er Ingrid, sich ein Stündchen zurückzuziehen, damit sie am Abend frisch sei. „Allzuviel des Guten auf einmal ist ungesund" — wie er lächelnd hinzufügt. Er selbst habe noch allerhand zu tun. Vielleicht mache Fräulein Arnholm inzwischen einen kleinen Spaziergang durch den Wald nach dem Fischerdorf zu. Bei untergehender Sonne sei der Weg besonders schön. Wenn irgendwie möglich, komme er

mit Ingrid nach. Sonst Treffpunkt acht Uhr beim Abendessen.

Gerda ist sofort einverstanden. Der Weg nach dem Fischerdorf war von jeher ihr Lieblingsspaziergang. Und schon nach wenigen Minuten trabt sie wohlgemut davon.

Liebevoll blickt Ingrid ihr nach.

„Sie ist ein gutes Menschenkind. Wenn sie doch glücklich würde! Weiß sie, daß Cederström heute abend kommt, Henrik?"

Er schüttelt den Kopf.

„Nein. Ich will sie damit überraschen. Mag er die Festung im Sturm nehmen!"

„Du meinst —?"

„Ja, Liebling. Ich meine nicht nur, sondern ich bin dessen sicher."

„Sie hat ihn aber doch schon einmal abgewiesen —"

„Die Kleine besitzt eben Charakter und hat einen Starrkopf. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben Eigenschaften in ihr zur Entwicklung gebracht, die sonst wahrscheinlich ihr Leben lang verborgen geblieben wären. Um dem, was sie ihre Grundsätze nennt, treu zu bleiben, weist sie selbst das zurück, was in ihrem tiefsten Innern ihr als höchstes Glücksideal vorschwebt. Gunnar hat sie beleidigt; sie hält es für notwendig, ihn dies bis zum Aeußersten fühlen zu lassen. Trotzdem — sie wird ihn heiraten!"

Ein Seufzer der Erleichterung hebt Ingrids Brust.

„Ich wünsche es von Herzen."

„Es wird geschehen!" bekräftigt Henrik. „Wenn nötig, werde ich noch nachhelfen. Schon aus dem Grunde, weil diese Heirat dich zufrieden machen wird."

Fast ängstlich hebt Ingrid die Augen zu dem Gatten empor.

„Du hast zuviel Macht über die Menschen, Henrik —"

„Bedeutet meine Macht über dein Herz nicht unser Glück, mein Lieb?" fragt er zärtlich, ihre Hand an seine Lippen drückend.

„Ja, ja —" seufzt sie leise auf. „Wenn du bei mir bist, bin ich glücklich — unaussprechlich glücklich. Dann fürchte ich nichts. Ach, Henrik, Henrik! Du darfst mich nie verlassen! Nie! Nie!!! Nie!!!"

„Aber, mein Lieb! Wie kannst du so reden?" erwidert er vorwurfsvoll, sie an seine Brust ziehend. „Ich bin dein Mann, der dich liebt, der nur für dich lebt! Wie könnte ich dich jemals verlassen?"

Hastig befreit sie sich aus seinen Armen.

„In diesem Leben nicht! Aber später, im Jenseits? Werden unsere Seelen auch dort vereint sein? Manchmal habe ich Angst —"

Er schließt ihr den Mund mit einem Kuß. Aber er kann nicht hindern, daß ihre heutige trübe Stimmung ihn beunruhigt. Er läßt sich jedoch nichts davon merken und geht auf ihren Einwand ein:

„Auch jenseits, Ingrid! Du brauchst keine Angst zu haben, daß wir jemals getrennt werden . . . Aber nun genug davon! Du wirst mir sonst ganz melancholisch. Komm, steh jetzt auf! Ich werde dir helfen, dich anzukleiden. Und dann singe ich dir etwas vor — alle deine Lieblingslieder — —"

„Ach ja! Das Wiegenlied von Taubert, bitte! Und das von Brahms! Und —"

„Lauter Wiegenlieder! Ja, ja — ich weiß schon, mein geliebtes Weib!"

Und aufs neue schließt er ihr den in glücklichem Lächeln geöffneten Mund mit einem Kuß. —

Inzwischen eilt Gerda leichtfüßig durch den Wald.

„Ob wohl die Pilze schon heraus sind?" fragt sie sich. „Und die Preißelbeeren? Richtig! Da hinten leuchtet es ganz rot! Und dieser wunderschöne Pilz! So schön bunt und fein gezeichnet! Sicher ein giftiger. Da laß ich lieber die Finger davon —"

Und sie will weitergehen.

Da steht plötzlich, wie aus der Erde aufgeschossen, ein ungeschlachter, listig blickender Bursche vor ihr, die Hände in den Hosentaschen.

„Guten Tag auch, Fräulein Arnholm!"

„Guten Tag —"

„Schöne Pilze, was?"

„Ja. Sehr schön!"

„Da sollten Sie mal erst bei meiner Mutter sehen — unten im Fischerdorf —, so was von schönen Pilzen gibt's überhaupt nicht mehr. Wollen Sie mal mitkommen?"

„Danke! Ein andermal. Es ist schon spät. Ich muß nach Hause."

„Werd' ein Stückchen mitgehen."

„Ich kenne Sie ja gar nicht."

Er macht einen ungeschickten Kratzfuß.

„Mein Name ist Josua Krull, zu dienen. Wenigstens auf dieser Welt. Wie ich später mal heißen werde — im Fegefeuer oder in der Hölle —"

Ueber seine häßlichen Züge huscht für einen Augenblick jenes irrsinnige Grinsen, das sein Gesicht stets zu einer Art Teufelsfratze verzerrt.

Gerda wird es unheimlich in der Nähe des wüsten Burschen. Sie rafft ihr ganzes bißchen Mut zusammen und sagt in bestimmtem Tone:

„Guten Abend, Josua Krull!"

Und will davonrennen.

„He, laufen Sie nicht so!" ruft er ihr höhnisch nach und ist mit ein paar Sätzen wieder neben ihr. „Was macht die gnädige Frau Mutter? Grämt sich wohl recht, daß sie weg mußte von dem feinen Platz hier, he? Aber Recht bleibt Recht. Wäre ich damals hier gewesen, wären Sie überhaupt gar nicht erst hergekommen. Ich, der Josua Krull, hätte dafür gesorgt!"

Unwillkürlich verlangsamt Gerda ihre Schritte. Der Bursche ist ihr unsäglich widerlich; aber ihre Neugierde ist aufgekitzelt.

„Sie —? Wieso?" fragt sie gedehnt.

„Na, ganz einfach: damals, als das alte Fräulein Engstraat starb, glaubte doch alle Welt, es gäbe kein Testament. Ich aber wußte, daß eins da war — jawohl!"

Jetzt bleibt Gerda sogar stehen und sieht den Burschen groß an.

„Sie wußten das? Woher?"

„Na, ganz einfach, ich habe doch selbst meinen Namen druntergeschrieben — klar und deutlich: Josua Krull. Der andere Zeuge war meine Großmutter, die alte Gina Hinrichsen, die vor ein paar Monaten gestorben ist. Mir ist es noch wie heute —"

Der Bursche macht eine Pause und strengt sein blödes Hirn an, wie er am besten — eingedenk der gestrigen Belehrung — glaubwürdige Kleinigkeiten, wie Kleid und Haube der alten Dame, anbringen soll. Sein dicker Schädel wird ganz rot vor Anstrengung. Am liebsten ließe er davon und ließe Testament Testament sein. Aber tausend Kronen sind eine schöne Sache! Und hinter Schloß und Riegel kommen möchte er auch nicht. Also heißt's: loslügen — haste nich gesehn!

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Das Baumpfahlpolster

Fast alle großen Uebel haben geringfügige Anlässe. Da wurde dem jungen Baum ein schöner Pfahl beigegeben, aber es wurde vergessen, ihn abzukanten, d. h. die scharfe Kante am oberen Abschnitt abzustumpfen. Im Winde rührt sich der Baum, und da er am Kronenansatz stets etwas dicker ist als sonst der Stamm, reibt er sich wund. Gewiß wird der Uebelstand alsbald beseitigt, sobald er bemerkt wird. Oft aber ist es schon zu spät. Derartige Scheuerwunden sind besonders gefährlich für den Baum, weil sie die Stellen des Befalls durch echten ansteckenden Krebs, durch den Frostkrebs, Schwammbefall, Lohekrankheit, Blutlaus und dergleichen sind. So sieht dann die geschundene Stelle nach einigen Jahren nicht mehr verhältnismäßig harmlos, nach Art der Abbildung 1, aus, sondern bösartig, wie es Abbildung 2 zeigt. An einer solchen Schadenstelle ist nichts mehr zu helfen. Sie auszuschneiden, um die



krankhaften Wucherungen zu beseitigen und dem gesunden Gewebe zur Verheilung und Ueberwallung zu verhelfen, ist es zu spät geworden. Man müßte, um restlos alles Kranke zu beseitigen, tief in den Stamm hineinschneiden. Dieser würde dann eines Tages im Sturm, unter der Regen- und Früchtelast dicht unter dem Kronenansatz umbrechen. Weniger gründlich behandelt, wuchert die Krankheit nach kurzem Stillstand weiter.



Es gibt ein höchst einfaches Mittel zur Vermeidung derartiger Stellen. Das ist das Baumpfahlpolster aus Strohzopf. Es sollte grundsätzlich bei Pflanzung eines Jungbaumes angelegt und alljährlich im Winter abgenommen, verbrannt und erneuert werden. Dann ersetzt es zudem den wesentlich teureren Insektenfanggürtel. Zur Herstellung werden feste Strohseile geflochten, wie man sie gern verwendet, um die Fugen von Stalltüren und Fenstern im Winter gegen die Kälte abzudichten. Diese fortlaufenden Seile werden in passende Stücke geschnitten, indem man sie zuvor — um das Aufgehen der Stückenden zu verhindern — mit Bindfaden oder Draht fest abbindet. Diese Zöpfe werden oben über den obersten Baumrand um den Pfahl gelegt und in der Art unserer Abbildung 3 rückwärts am Pfahl mit Draht oder Bindfaden verschnürt. So kann der Zopf nicht am Pfahl hinabrutschen und wird in seiner Lage festgehalten. Geschieht Gleiches über den beiden unteren Baumbändern, steht der Baum fester als ohne Zopfpolster; Scheuerwunden sind ganz ausgeschlossen, weil der Stamm, infolge der Polster, vom Pfahl völlig frei steht.

Gartenbaudirektor Janson.

Verwertung erfrorener Kartoffeln

Die so plötzlich einsetzende, heftige Kälte dürfte zweifellos dazu geführt haben, daß Kartoffeln in Mieten erfroren sind. Es taucht nun die Frage auf, was man mit den erfrorenen Kartoffeln anfangen soll. Zunächst sei bemerkt, daß eine Kontrolle der Mieten auf erfrorene Kartoffeln hin nicht eher erfolgen sollte, als bis die Lufttemperatur sich mindestens auf — 2 Grad Celsius erhöht hat. Dann ist allerdings keine Zeit zu verlieren, denn sobald die Kartoffeln auftauen, gehen sie in Fäulnis über. Bei der in den meisten Gegenden herrschenden Futterknappheit werden wohl die erfrorenen Kartoffeln am besten als Viehfutter Verwendung finden. Allerdings sollte man sie nie roh, sondern immer nur gedämpft verfüttern. Wo es sich um größere Mengen handelt, müssen die Kartoffeln eingesäuert werden. Vor dem Dämpfen werden die Kartoffeln zunächst gründlich gewaschen. Das Dämpfen kann im Kartoffeldämpfer, auf dem Kastenwagen, mit Hilfe einer Dämpfkanone oder auch gleich im Silo oder in der Grube geschehen. Nach dem Dämpfen werden die Kartoffeln tüchtig festgestampft, um das Gelingen der Säuerung zu sichern. Da der gefrorene Boden oft ein Anlegen von Erdgruben zum Einsäuern nicht gestattet, muß man die Kartoffeln in Scheunenfächern, Kellern oder Schweinebuchten einsäuern. Allerdings muß man hierzu vollkommen luftdichte Verschläge schaffen, da durch Eindringen von Luft die Säuerung gefährdet wird. Das Schließen der Fugen kann durch doppelte Verbretterung und Zwischenfügen teerfreier Pappe erfolgen. Auch leere Heringsfässer, Oeltonnen oder Bottiche lassen sich zum Einsäuern verwenden.

Wo keine derartigen Behälter vorhanden sind, bleibt nur das Einsäuern in Erdgruben übrig. Da die Anlage bei gefrorenem Boden mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist, muß der Boden vorher aufgetaut werden. Dies kann durch Abbrennen von Stroh oder Reisig erfolgen. Man legt die Gruben kreisrund an mit einem Durchmesser von zwei Metern und einer Tiefe von 1,5 bis 2 Metern. Da sich die Kartoffeln nach dem Oeffnen der Gruben schlecht halten, ist es zweckmäßig, die Maße nicht zu überschreiten. Um errechnen zu können, wie viel Gruben man braucht, ist es notwendig, zu wissen, wie viel Doppelzentner ein Kubikmeter Innenraum faßt. Gewöhnlich rechnet man 1 Kubikmeter = fünf Doppelzentner eingesäuerte Kartoffeln. Erwähnt sei noch, daß man auch alte Rübenblattgruben zum Einsäuern der erfrorenen Kartoffeln verwenden kann. Es ist empfehlenswert, die Grubenwände mit Brettern zu verkleiden. Der Abschluß der Grube erfolgt zunächst mit Kaff oder Stroh, auf das man eine genügend starke Lehmdecke bringt. Dadurch werden die Kartoffeln festgepreßt, und ein Eindringen von Luft wird verhütet.

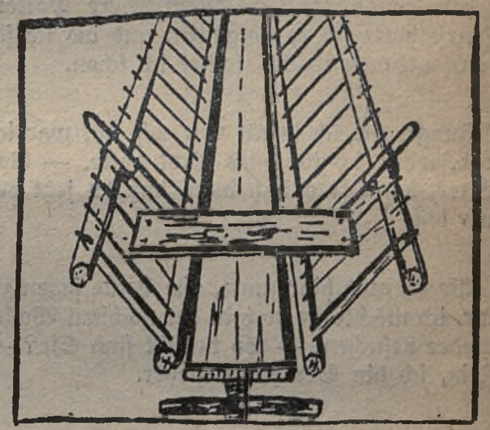
Eingesäuerte gedämpfte Kartoffeln sind bekanntlich ein vorzügliches Futter für Schweine, Rinder, aber auch für Pferde und Schafe.

Wendorff, staatl. gepr. Landwirt.

Praktischer Sitz für Leiterwagen

In jedem landwirtschaftlichen Betrieb kommt es wohl gelegentlich einmal vor, daß man mit dem gewöhnlichen Leiterwagen größere Strecken fahren muß. Mancher Bauer hat auch gar nicht das Geld, um sich einen besonderen Stuhlwagen anzuschaffen. Während man nun auf dem Kastenwagen jederzeit ohne viel Mühe eine bequeme Sitzgelegenheit anbringen kann, indem man z. B. einfach ein Brett über die beiden Seitenwände legt, ist dies beim Leiterwagen scheinbar nicht ganz so einfach, und man kann daher die verschiedensten Sitzgelegenheiten beobachten. Einen einfachen und dabei doch sehr sicheren Sitz zeigt die beigefügte kleine Zeichnung. In einem passenden Brett werden an jedem Ende zwei Löcher durchgebohrt und kurze Stricke oder kleine Ketten hindurchgezogen, mit denen man dann diesen Sitz beliebig zwischen die Leitern hängen kann.

Sitz auf Leiterwagen.



A. Francke.

Wie verhütet man das Eierfressen?

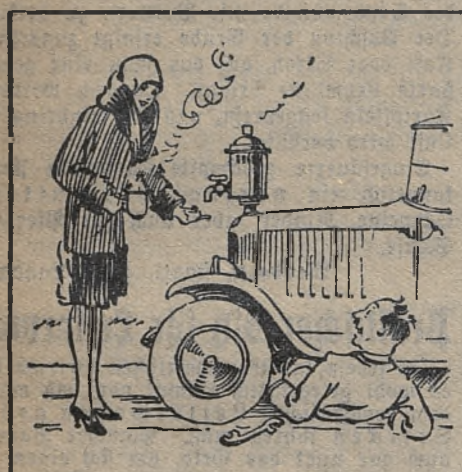
In den Herbstmonaten, wenn die Junghennen mit dem Legen anfangen, kann man häufig die Beobachtung machen, daß sie sich das Eierfressen angewöhnen. Wenn diese Untugend in einem Hühnerbestand erst einmal eingerissen ist, dann ist es schwer, sie wieder loszuwerden. Das Eierfressen wird fast immer dann auftreten, wenn die Junghennen sich nicht an die Nester gewöhnen können. Sie legen ihre Eier in die Streu, von den zersprungenen Eiern wird der Inhalt gekostet, die Tiere kommen schließlich auf den Geschmack und vertilgen alle Eier, die sie irgend erreichen können. Notwendig ist deshalb, daß den Junghennen in der ersten Zeit möglichst offene Nester, vor allem keine Fallennester, zur Verfügung gestellt werden. Die Einstreu im Nest muß möglichst weich sein. Zweckmäßig ist es, wenn das Nest halbdunkel ist. In den ersten Tagen müssen die Eier alle paar Stunden eingesammelt werden, damit Bruch- und Windeier sofort entfernt werden können. Wenn die Hennen in der Streu sitzen und dort legen wollen, dann versucht man sie vorsichtig zu fassen und in ein Nest zu setzen. Nach einiger Zeit werden sich die Tiere an die Nester gewöhnt haben. Man kann dann zu Fallennestern übergehen.

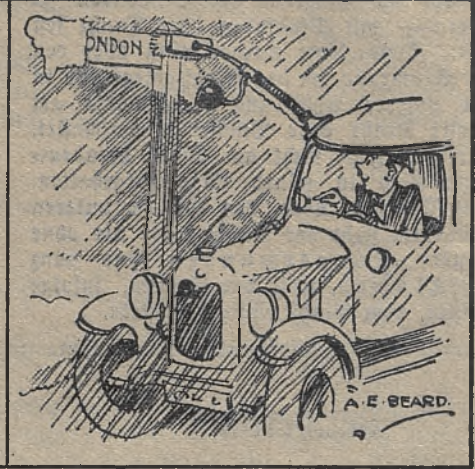
Pollo.



Lies und Lach'!







Wettergemäße Vorschläge für Automobilisten

Links: Ein Samowar auf dem Kühler, damit man bei längeren Pannen sich mit heißen Getränken erwärmen kann.

Rechts: Ein Besen zum Abfegen der verschneiten Straßenschilder. (Humorist.)

Haben Sie die Medizin vor dem Schlafengehen genommen? — Nein, Herr Doktor. Zuerst hatte ich es vergessen, und als ich sie dann nehmen wollte, schlief ich schon.

*

Junge, als ich so alt war wie du, war ich froh, wenn ich trockenes Brot hatte. — Na, Vater, dann freu dich man, daß du jetzt bei uns bist.

*

Wo ich auch hinkomme, alle Leute sagen zu mir, ich möchte sie doch in der nächsten Woche wieder besuchen. — So beliebt sind Sie? — Nein, ich bin Gerichtsvollzieher.

*



„Edgar — daß du das Frühstück festhältst!" (Humorist.)



Galante Unterwelt in USA.
„Liebling, willst du Rindfleisch oder Kalbfleisch?"

*

Toll ist das mit dem Krausewitz, er beschäftigt jetzt schon fünf Mann. — Was, Angestellte? — Nein, Kriminalbeamte.

*

Scheußlich, wie die Tage und Wochen dahinschleichen! — So? Unterschreibe doch mal einen Dreimonats-Wechsel, dann ändert sich das.

*

Du siehst so abgerissen aus! — Ich reise doch in Abreißkalendern, und denk dir, da reißt das Geschäft kurz nach Neujahr radikal ab.

*

Ihr Ziehen im Bein, das ist Rheuma, das kommt vom Alter. — Unsinn, das andere Bein ist genau so alt und schmerzt überhaupt nicht.

*

Was ist ein Scherflein? — Zwölf Mark zweiundvierzig, Herr Lehrer. — Wieso? — Im Religionsbuch steht doch: das Scherflein der armen Witwe Mark. 12, 42.

*

Wenn Sie diesen Tee täglich trinken, werden Sie unter Garantie achtzig Jahre alt. Bei Nichterfolg zahle ich selbstverständlich den ganzen Betrag zurück.

*

Liebste, das Heer der Sterne mag Zeuge sein, wie sehr ich dich liebe. — Zwei Zeugen vor dem Standesamt genügen mir.

*

„Ist es wahr, daß Tante Clementine in die Gefängnisse geht und den Sträflingen was vorsingt?"
„Jawohl mein Sohn. Denke daran, wenn du in Versuchung kommst, eine strafbare Handlung zu begehen!"

*

„Wie heißt denn der Wein, den der Wirt von Ihnen gekauft hat?"
„Ja, lieber Freund — den Namen gibt er ihm erst bei der Taufe!"

*

„Ich kann getrost behaupten", sagte der Wirt, „daß sich bei mir noch niemand den Magen verdorben hat!"
„Mag sein", erwiderte der Stammgast, „dafür aber die Augen!"



Der selbstgestrickte Pullover.

Umschau im Lande

Kattowitz

Zwei Arbeitslose vom Zug überfahren

In der Nähe des Lokomotivschuppens in Kattowitz wurde der Arbeitslose Kazimierz Giernalczyk tot aufgefunden. Bisher konnte noch nicht festgestellt werden, ob es sich um einen Selbstmord oder um einen Unglücksfall handelt. Am gleichen Tage kam es am Bahnübergang an der ul. Naciborska zu einem ähnlichen tragischen Vorfall, dessen Opfer der 21jährige Franz Aniol aus Kattowitz wurde. Aniol wollte das Bahngleis überschreiten und achtete nicht darauf, daß die Schranke geschlossen war. Er wurde von der Lokomotive eines aus Brynow kommenden Zuges erfaßt und einige Meter weit mitgeschleift. Aniol war auf der Stelle tot. Beide Tote wurden in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses gebracht.

Schwientochlowitz

Menschenmenge greift Polizeibeamte an

Im Lokale des Ignatz Kutz in Schwientochlowitz auf der Kolejowa kam es zu einer schweren Schlägerei. Zwei Polizeibeamte versuchten den Streit zu schlichten und führten den Eduard Glombik aus Eintrachthütte auf die Straße hinaus. Dort griff Glombik die Beamten an. Eine Menschenmenge von über 50 Personen nahm für ihn Partei und wollte die beiden Beamten entwaffnen. Die Polizisten griffen daraufhin zum Gummiknüppel, doch half dies nicht. Die Leute fielen über die beiden Beamten her, rissen ihnen die Mützen vom Kopf und schlugen auf sie ein, wobei der eine der Beamten erheblich verletzt wurde. In der Notwehr griff darauf der andere zur Waffe und gab einen Schreckschuß ab, der soweit half, daß die Menge von den Beamten abließ und zum Teil flüchtete. Glombik konnte daraufhin in Polizeigewahrsam gebracht werden.

Lipine

Bei einem Raubüberfall vier Zigaretten erbeutet

Der 20jährige Georg Krzyzik aus Lipine wurde abends auf dem Wege zwischen Mathildegrube und Lipine von vier Männern überfallen. Einer trat ihm mit dem Revolver in der Hand in den Weg und verlangte von ihm Geld, während die drei Komplizen abwartend am Wegrande standen. Krzyzik erklärte, daß er kein Geld bei sich habe, worauf er von den vier Männern durchsucht wurde. Da sie bei ihm kein Geld fanden, nahmen sie ihm vier Zigaretten ab und drohten ihm, daß sie ihn erschießen würden, wenn er den Ueberfall auf der Polizei melden würde. Dann ließen sie Krzyzik laufen.

Wie der Ueberfallene erklärt, war der Anführer der Bande ungefähr 1,65 Meter groß, von kräftigem Körperbau, ungefähr 24 Jahre alt, mit englischem Schnurbart. Er trug ein dünnes Jackett, eine graue Sportmütze und einen grauen Schal. Die anderen Banditen waren ähnlich gekleidet wie der Anführer.

Chwallowitz

Polizistenmörder Siwiec im Gefängnis

Eine Sensation für die Rybniker Gegend war die Verhaftung des Polizistenmörders Siwiec. Der Bandit hatte vor etwa sechs Wochen den Polizeibeamten Foicik erschossen, konnte damals trotz der sofort aufgenommenen Verfolgung entkommen und hielt sich seitdem verborgen, bis gestern früh in Chwallowitz seine Verhaftung erfolgte. Ueber die Festnahme des Banditen sind folgende Einzelheiten bekannt geworden: Am Sonntag erfuhr die Polizei auf Grund vertraulicher Mitteilungen, daß sich Siwiec bei der Familie Winkler in einem Hause der Chwallowitzer Arbeiterkolonie aufhalte. Noch am Abend wurde das Haus umstellt und die ganze Nacht hindurch belagert. Frühzeitig am Morgen kamen Lastautos aus Kattowitz an, die polizeiliche Verstärkung heranbrachten. Die Beamten trugen Stahlhelme und Panzer. Jetzt war alles so weit, daß zur Verhaftung geschritten werden konnte. Die Polizeimannschaft stand unter dem Kommando von Oberkommissar Chomrański. Mehrere Beamte drangen in die Wohnung ein, wo sie auf Frau Winkler und die Kinder trafen. Diese begannen zu weinen und versicherten, daß Siwiec nicht anwesend sei. Er hielt sich jedoch im Nebenzimmer auf, reagierte aber nicht auf die Aufforderung, sich zu ergeben. Um ihn zum Herauskommen zu zwingen, wurden Tränengasbomben in das Zimmer geworfen, deren Wirkung Erfolg hatte. Der Mörder sprang aus dem Fenster in den Hof und versuchte zu entkommen. In dem Augenblick schoß ein Polizist und verletzte Siwiec leicht unterhalb des Knies. Die Wunde hinderte den Flüchtling am Weiterlaufen. Schon war er auch überwältigt, gefesselt und konnte abgeführt werden. Zunächst brachte man ihn ins Spital, wo er verbunden wurde. Dann erfolgte auf der Polizei das Verhör in Anwesenheit von Oberkommissar Chomrański. Siwiec leugnet den Mord an dem Polizisten. Auf die Frage, warum er sich denn so lange verborgen hielt und seiner Verhaftung Widerstand entgegensetzte, erklärte er, daß er eine Reihe schwerer Einbrüche auf dem Gewissen habe und außerdem noch eine längere Gefängnisstrafe absitzen müsse.

Kunzendorf

Bäckergeselle überfällt seinen schlafenden Meister

Der Bäckergeselle Johann Hermann versuchte seinen Meister, Rudolf Kolondry aus Kunzendorf, der gerade schlief, mit der Axt zu erschlagen. Kolondry wachte jedoch noch rechtzeitig auf, und als er die Axt in der Hand des Gesellen erblickte, sprang er sofort auf Hermann zu. Während des erbitterten Kampfes mit dem starken Gesellen wurde Kolondry an der rechten Hand und den Schultern verwundet. Hermann konnte festgenommen und den Gerichtsbehörden übergeben werden. Er wird sich wegen versuchten Mordes vor Gericht zu verantworten haben.

Hohenlohehütte

Wiederum ein Todesopfer der Notschächte

In den Notschächten bei Hohenlohehütte kam es erneut zu einem Einsturz, dem der 31jährige Hermann Gazda zu Opfer fiel. Dem Befund nach hat Gazda den Tod auf der Stelle erlitten. Seine Leiche konnte erst am folgenden Tage geborgen werden. Zugleich mit Gazda befanden sich noch mehrere andere Arbeitslose in dem Notschacht. Sie konnten sich noch rechtzeitig retten.

Kazimierz

Neun Stunden lebendig begraben

Die Notschächte bei Kazimierz im Dombrowaer Revier wurden wiederum zum Schauplatz eines Unfalls, der jedoch glücklicherweise kein Menschenleben forderte. Als die Arbeitslosen Roman Cebor und Wladislaus Rejbier im Schachte arbeiteten, erfolgte ein Erdrutsch. Beide wurden in dem acht Meter tiefen Schacht unter den Erdmassen begraben. Die Kollegen der Verschütteten alarmierten sofort die Einwohner der Ortschaft und die Polizei. Bald erschienen auch die Rettungskolonnen der „Kazimierz"- und „Jakob"-Grube, die unverzüglich die Rettungsarbeiten aufnahmen. Erst nach neun Stunden gelang es, die Verschütteten auszugraben, die wie durch ein Wunder unverletzt waren.

Ruda

Revolveranschlag auf einen Arzt

Auf den Rudaer Arzt Dr. Franz Dzierza wurde ein Revolveranschlag verübt. Als der Arzt sein Ordinationszimmer verließ, wurde er von seinem 34jährigen Schwager Wilhelm Latka, einem pensionierten Wojewodschaftsbeamten, durch einen Schuß in den Hals schwer verletzt. Latka versuchte nach der Tat über die Felder in Richtung Morgenroth zu entkommen. Vorübergehende Passanten, jedoch, die die Blutat bemerkt hatten, nahmen seine Verfolgung sofort auf, und es gelang ihnen, Latka festzunehmen und ihn auf das Polizeikommissariat in Ruda zu schaffen. Dem schwerverletzten Arzt leistete Dr. Dudzik die erste Hilfe, der die Ueberführung des Verletzten in das Knappschaftslazarett von Bielschowitz veranlaßte. Sein Zustand ist bedenklich. Latka, der sofort verhört wurde, sagte aus, daß er seinen Schwager aus Rache erschießen wollte. Er glaubte, daß ihm sein Schwager bei seiner vor zwei Jahren erfolgten Pensionierung geschädigt habe. Latka macht den Eindruck eines geistig nicht normalen Menschen.

Stahlhammer

In einem Wasserbehälter ertrunken

In der Cellulose- und Papierfabrik in Stahlhammer ereignete sich ein tragischer Unglücksfall. Der Aufseher Anton Broll fiel infolge eigener Unachtsamkeit in einen großen Wasserbehälter. Erst nach einigen Stunden, als man seine Abwesenheit bemerkte, wurde er tot in dem Wasserbehälter aufgefunden. Der Verunglückte hinterläßt seine Frau und vier unversorgte Kinder.

Auf der Deutschland-Grube verunglückte der Bergmann Wilhelm Ozimina beim Zusammenkuppeln von Kohlenwagen. Ozimina, der sich ein Bein brach, wurde ins Lazarett überführt.

Bismarckhütte

Ein Hemd, ein Ei und zwanzig Zloty

Obwohl fast täglich über Betrügereien berichtet wird, die auf ganz plumpe Weise verübt werden, gibt es immer noch Leute, die auf jeden naiven Schwindel hereinfallen. So ein Fall ereignete sich jetzt wieder in Bismarckhütte. Zum Ehepaar Trzcionek kamen am Dreikönigstage zwei Zigeunerinnen, die den Leuten anboten, sie von schlechten Freunden und von Unglück zu befreien. Das Ehepaar Trzcionek sollte in tiefstem Stillschweigen 20 Zloty in ein getragenes Hemd einpacken, ein frisches Ei dazu legen und alles zusammen um Mitternacht auf den Kirchhof tragen. Das Geld würde nach der Aussage der beiden Zigeunerinnen wieder zu seinem Eigentümer zurückkehren, doch dürfte es dem Besitzer darum nicht leidtun, da sonst der Zauber nicht wirken würde.

Unter geheimnisvollen Zeremonien wurden Ei und zwanzig Zloty in das getragene Hemd eingepackt. Die Zigeunerinnen nahmen es dann gleich selbst mit, um dem Ehepaar „die Arbeit zu ersparen" und das Geld angeblich selbst auf den Kirchhof zu tragen.

Der Polizei wurde der Betrug bekannt und sie verhaftete am Tage darauf die beiden Zigeunerinnen. Es handelt sich um die 24jährige Sophie Kwiatkowska und ihre Schwester Stanislawa, ohne ständigen Wohnort, die ins Königshütter Untersuchungsgefängnis überführt wurden.

Leschtzin

Mit dem Schlitten in den Straßengraben gestürzt

Der 37jährige Häusler Johann Kluczniok aus Leschtzin befand sich mit seinem vollbeladenen Schlitten nach Przegendze unterwegs. An einer glatten Stelle der Straße geriet der Schlitten ins Rutschen und stürzte in den Straßengraben hinab. Kluczniok wurde mitgerissen, kam unter den Schlitten zu liegen und konnte erst mit Mühe aus seiner unangenehmen Lage befreit werden. Er wurde sofort zum Arzt gebracht, der einen Schädelbruch, eine Gehirnerschütterung und schwere innere Quetschungen feststellte. Der Verletzte liegt schwer darnieder, doch besteht Aussicht, ihn am Leben zu erhalten.

Myslowitz

Im Notschacht schwer verunglückt

In einem Notschacht in der Nähe der Schokeschen Ziegelei ereignete sich ein nicht alltäglicher Unfall. Der Arbeitslose Josef Herod wurde aus dem Schacht von seinem Arbeitskameraden an einem Seil mit der Winde hochgezogen. Unglücklicherweise riß das Seil und Herod stürzte in den zwölf Meter tiefen Schacht. Mit schweren Verletzungen konnte der Verunglückte erst nach vielen Mühen geborgen werden. Sein Zustand ist lebensgefährlich.

Was in der Welt geschah

Neuer Fluggeschwindigkeitsrekord

Der französische Flieger Massotte hat den Geschwindigkeitsweltrekord für den 1000-Kilometer-Flug auf einen Stundendurchschnitt von 358,158 Kilometer verbessert. Sein Flugzeug legte die 1000 Kilometer in 2 Stunden 47 Minuten 31 Sekunden zurück. Die beste Zeit für 100 Kilometer erreichte er mit 16 Minuten 40 Sekunden, d. h. mit einem Stundendurchschnitt von 360 Kilometern. Der bisherige Rekord auf 1000 Kilometer wurde von dem französischen Flieger Delmotte mit 334 Stundenkilometern gehalten.

*

Rekordfahrt eines deutschen Segelschiffs

Das Hamburger Segelschiff „Parua" hat die Fahrt von Hamburg nach Wallaroo (Australien) in der neuen Rekordzeit von 66 Tagen zurückgelegt.

Der frühere Rekord im Rahmen des jährlichen Rennens von Europa nach Australien oder umgekehrt war von dem französischen Segelschiff „Crillon" aufgestellt worden.

*

Ueberschwemmungskatastrophe im Oranje-Freistaat

Der Oranje-Freistaat wird von einer Ueberschwemmungskatastrophe bedroht, wie sie Südafrika bisher noch nicht erlebt hat. Hunderte von Menschen mußten schon ihre Wohnstätten räumen. Der Schaden, der bisher durch den weit über seine Ufer getretenen Oranje-Fluß angerichtet wurde, wird auf mehr als 1,5 Millionen Pfund Sterling geschätzt. Die auf Anordnung der Regierung im Tal des Oranje-Flusses und in dessen Umgebung ausgeführten Bewässerungsanlagen sind zerstört. Die meisten Landwirte am Ufer haben all ihr Hab und Gut eingebüßt. Hunderte von Stück Vieh sind ertrunken und von den Fluten fortgeschwemmt worden. Der Südwesten des Freistaates ist vollkommen abgeschnitten. Kein Zug kann mehr über den Oranje-Fluß fahren.

*

Trocknet Südafrika aus?

Südafrika hat eine der fürchterlichsten Dürrezeiten hinter sich, die der Süden des Dunklen Erdteils seit Menschengedenken kennengelernt hat. Monatelang brannte die Sonne mitleidslos auf die schmachtende Erde herab, jede Spur von Feuchtigkeit auslöschend. Die Katastrophe war um so größer, als sie sich diesmal über das gesamte Gebiet der Südafrikanischen Union erstreckte, während bei früheren Dürren doch meist weite Gebiete verschont blieben. Besonders hat der bekannte Krüger-National-park gelitten, dieses größte Tierschutzgebiet der Welt, dessen Insassen, vom Durst gequält, vielfach in das benachbarte Mosambique geflüchtet sind. Gleichwohl findet man noch überall die Leichen verdursteter Tiere. Unter dem Viehbestand sind die Verluste nicht minder groß. Zahlreiche Schafzüchter haben ihren gesamten Bestand verloren, insgesamt wird die Zahl der infolge der Dürre zugrunde gegangenen Schafe auf mehr als sechs Millionen geschätzt. Angesichts dieser Not erörtert man mit besonderem Nachdruck die schon früher mehrfach aufgeworfene Frage: Trocknet Südafrika aus? Optimisten verneinen sie zwar, aber sie werden immer mehr übertönt von den Stimmen derer, die mit einer langsamen Austrocknung des Landes rechnen. Die Schwarzseher verweisen auf die rücksichtslose, die Zukunft nicht bedenkende weitgehende Entholzung in den wenigen bestehenden Waldgebieten, auf das verderbliche Verfahren des Abbrennens der Steppe, das viele Grundbesitzer bis vor kurzem noch anwandten, endlich auf den Mangel an großzügigen Bewässerungsanlagen. Besonders beunruhigend wirkt aber das Problem der Kalahari. Daß diese Wüste den Witterungscharakter der Union weitgehend bestimmt, unterliegt heute keinem Zweifel mehr. Groß ist daher auch die Zahl der Pläne, mittels einer einschneidenden Änderung im Wassersystem der Kalahari den Regenfall in Südafrika günstig zu beeinflussen. Eine befriedigende Lösung hat sich aber bislang nicht finden lassen.

*

Anschlag im Brüsseler Nordbahnhof vereitelt

Wie durch ein Wunder ist im Brüsseler Nordbahnhof eine Eisenbahnkatastrophe vermieden worden. Ein Streckenbediener stellte fest, daß ein bisher unbekannter Täter ein Metallstück in die Weiche gesteckt hatte, um so die automatische Weichenstellung unmöglich zu machen. Das Metallstück ist aber von einem einfahrenden Zuge beiseite geschoben worden. Die Nachforschungen nach dem Täter waren bis zur Stunde erfolglos.

*

Fünf Elefanten im Pariser Zoo verbrannt

Im Zoologischen Garten von Vincennes bei Paris, der zur Pariser Kolonialausstellung angelegt worden war, brach um Mitternacht Feuer aus. Der Brand konnte rasch gelöscht werden, jedoch gelang es nicht, einen Schuppen mit fünf Elefanten zu retten. Die Tiere verbrannten bei lebendigem Leibe.

*

Schweres Wasserwerkunglück im Elsaß

In der Nähe von Urbeis (jetzt Orbey), das westlich von Colmar liegt, hat sich ein schweres Wasserkraftwerksunglück ereignet. Der Damm eines zu dem dort gelegenen Wasserkraftwerk gehörigen Kanals ist gebrochen, wodurch die ganze Gegend überflutet wurde. Noch noch unbestätigten Meldungen hat das gesamte Personal des Kraftwerkes den Tod gefunden. Die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt. Das Wasserkraftwerk liegt zwischen dem sogen. weißen und dem schwarzen See. Der letztgenannte See ist etwa 100 Meter höher gelegen. In der Nacht ist nun der Verbindungskanal zwischen den beiden Seen gebrochen, und in kurzer Zeit hatten die herunterstürzenden Wassermassen das Kraftwerk vollkommen überschwemmt.

Die Leichen der bei dem Ueberschwemmungsunglück bei Urbeis Verunglückten konnten bisher noch nicht geborgen werden. Es handelt sich um drei Franzosen, drei Schweizer und drei Italiener. Das Dach des Kraftwerkes wurde eingedrückt und das ganze Gebäude ist überschwemmt worden. Die beiden Arbeiter, die sich in Sicherheit bringen konnten, haben bei dieser Gelegenheit auch die Mutter eines verunglückten Vorarbeiters gerettet, die erst am Tage vorher zum Besuch ihres Sohnes eingetroffen

Eulen-Spinnstube

Geschichte aus dem Kirchturm.

Von Max Geißler

Zwischen dem Gebälk des Kirchturms in kleinen Walddorf, hoch über der Glockenstube, hauste ein Völkchen Eulen. Aus den schmalen Schallöchern hatten sie einen herrlichen Ausblick auf die mondblaue Landschaft, und wenn Winterstürme um die Dächer stoben — sie focht das nicht an.

Nach dem abendlichen Jagdausfluge saßen sie dort beisammen, pflegten der Verdauung, warfen Gewöll aus und schnurrten wie die Katzen am gemütlichen Herdsitz oder wie die Räder der alten Frauen in den Waldhäusern. Die reine Spinnstube!

Unterhaltung gab's immer genug und ein possierliches Spiel der Mienen und der Nickhäute, wenn die Turmglocke ihre Schläge hinauswirbelte in die Welt. Aber es gab auch andere hübsche Sachen: Man beobachtete, wie die hellen Fenster der Häuser finster wurden, wenn es zehn Uhr geschlagen hatte. Oder man hörte, wie das Horn des Wächters auf der stillen Straße erklang und wie der Schritt des alten Mannes leiser wurde, der den Spieß im Wandern immer neben den rechten Fuß setzte. Stundenlang konnte man da zuschauen! Unten im Menschenland war stets etwas los.

Einmal aber geschah es, daß eine der Eulen von ihrem Jagdausflug auf die Mäuse nicht in den Turm zurückkehrte. Es war eine aufregende Geschichte. Das Unwetter, das mit Sturm und Hagel über das Dorf prasselte, konnte die Gevatterin nicht zu Tode gebracht haben. Also blieb nur der Anschlag eines Menschen übrig.

Die Menschen galten in der Spinnstube als ein Geschlecht von fragwürdiger Begabung, und unzuverlässig waren sie obendrein. Man wußte nie recht, wie man sich zu diesen zweibeinigen Geschöpfen stellen sollte. Die Mädel in der Dämmerung, wenn sie eine Eule sahen, deckten ihre Flachshaare mit beiden Händen zu und schrien, weil sie sich einbildeten, die Eulen rauften ihnen die Haare aus, um sie fürs Nest zu verwenden. Die Leute in der Gegend waren von dem Aberglauben nun einmal besessen. Und das kam daher: Vor langen, langen Jahren hatte der Küster in der Dämmerung nachdenklich vor einem Grabe gestanden, bewegungslos und ohne Hut, wie eine Säule. Da setzte sich ihm ein alter Steinkauz auf den Kopf. Als der Mann unter dem Vogel zu hüpfen begann, erkannte das Tier seinen Irrtum und strich mit Geheul ab. Dabei blieb ihm die Perücke des Küsters in den Fängen. Und den gebundenen Sinnen der Menschen war es nun völlig klar geworden: der zerstreute Kauz hatte den falschen Haarschmuck stehlen wollen!

Nach jedem Anschlag, nach jeder Verfolgung durch Menschen herrschte in der Spinnstube lebhafte Empörung. So auch jetzt. Ein paar Tage vergingen, da machte ein Schleierkauz vor der Krähenhütte des Jägers, gleich drüben am Waldrand, eine Entdeckung. Zuzeiten fliegen die Eulen nämlich auch gern am Tage.

Daß du die Nas ins Gesicht behältst! — Was da auf dem Querholze saß, mit den Flügeln schlug und den Kopf nach oben wandte, das war doch keine andere als die vermißte Gevatterin aus der Spinnstube!

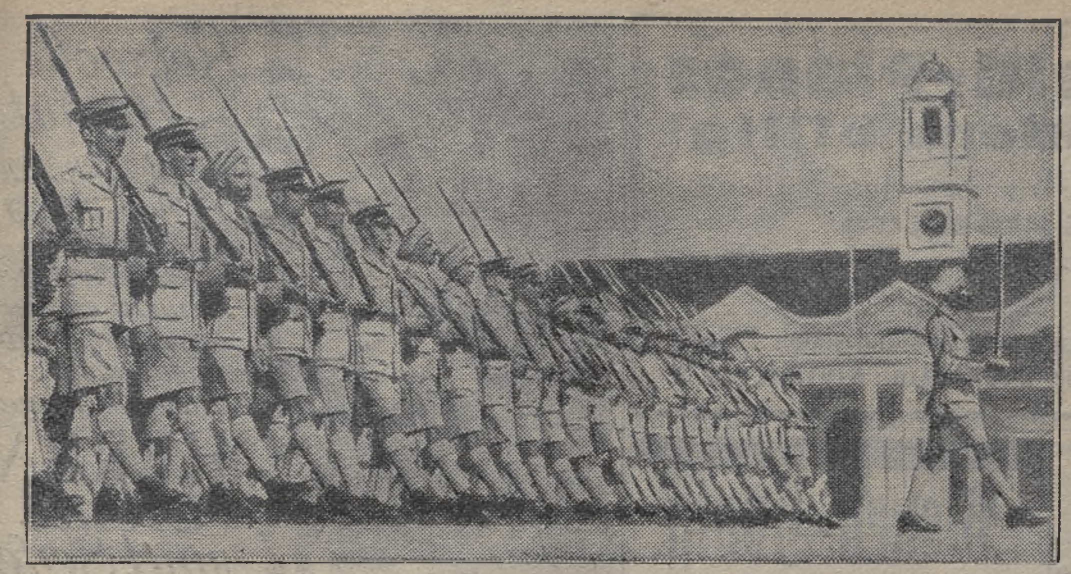
Der Schleierkauz war reich an Erfahrungen. Mit aller Vorsicht bäumte er bei der Krähenhütte auf und äugte scharf hinab. Keine Frage: Sie war es! Aber wie hatte sie sich inzwischen verändert!

Eilig flog er in die Spinnstube, und nach einer Weile kehrte er mit einem halben Dutzend seiner grauen Genossen und Genossinnen zurück. Sie betrachteten sich die Sache. Sehr merkwürdig anzusehen, in der Tat! Manchmal spreizte die Gevatterin auf dem Querholz beide Schwingen, und es war dozu doch gar keine Veranlassung. Manchmal drehte sie den Kopf wunderlich und nickte. Sie war viel lebendiger als sonst, aber ihre Bewegungen wirkten ruckhaft, eckig und lächerlich steif. Schrecklich! Es war, als sei die Gevatterin um den Verstand gekommen.

Und weil es in ihrer Sippe Brauch ist, die Kranken und Altersschwachen mit Stumpf und Stiel zu kröpfen, hielten die Mitglieder der Spinnstube die Stunde für gekommen: eine Ohreule nahm neben ihr Platz auf dem Querholz. Ein Waldkauz gesellte sich hinzu. Da bemerkte der Jäger in der Krähenhütte die Absicht. Und da sich jagdbare Vögel an diesem Tage nicht anlocken ließen, kroch er hervor und zog den Ast mit der Eule einfach aus der Erde. Die Aermste! Nicht einmal aufrecht sitzen durfte sie. Sie wurde getragen wie ein Knüppel, den einer unter den Arm geklemmt hat! Waagerecht. Und fiel doch nicht herunter?

Kein Wunder! Sie war ausgestopft und mit einem Mechanismus versehen; ihr geheimnisvolles Leben hing an einem Faden, an dem der Jäger in der Krähenhütte zog. Das hatte er so gemacht, weil er einen lebenden Uhu nicht auftreiben konnte.

Den Mitgliedern der Spinnstube aber war die Lösung dieses Rätsels versagt.



Parade der indischen Militär-Akademie

Der Oberkommandierende der indischen Truppen, Sir Philipp Hetwode, inspizierte kürzlich die englische Militär-Akademie in Dehra Dun. Unser Bild zeigt den Vorbeimarsch der indischen Offizieranwärter, die sich neuerdings nicht nur aus Engländern, sondern auch aus eingeborenen Offizierschülern zusammensetzen, die den vornehmen Familien des Landes entstammen.

und im obersten Stock des Wasserkraftwerkes untergebracht worden war. Infolge des starken Nebels war es bisher nicht möglich, die Ursache des Unglücks festzustellen.

*

Neuer Bestechungsskandal in Belgien

Unter dem Verdacht, sich der Beamtenbestechung schuldig gemacht zu haben, sind heute der Direktor und ein Beamter des Justizministeriums, ein Sekretär der Generalstaatsanwaltschaft, ein Geistlicher und eine Frau verhaftet worden. Durch die Bestechungen sollte erreicht werden, daß mehrere Gefangene begnadigt und Ausweisungsbefehle gegen mehrere fremde Staatsangehörige zurückgezogen würden. Der verhaftete Geistliche war bereits wegen unerlaubter syndikalistischer Betätigung aus Frankreich ausgewiesen worden.

*

Das Ergebnis des Berliner Ein-Topf-Sonntags

Das vorläufige Ergebnis der Haussammlungen am ersten Eintopf-Sonntag des Jahres 1934 stellt sich in der Reichshauptstadt auf 38 511 385 Reichsmark. Die Ergebnisse aus den Gastwirtschaften werden voraussichtlich erst im Laufe der nächsten Tage bekannt werden.

*

Tausende von toten Krähen aufgefunden

In der englischen Grafschaft Dorset nördlich von Dorchester sind in einem Umkreis von 30 Kilometern Tausende von Krähen tot aufgefunden worden. Es besteht der Verdacht, daß irgendein Bauer auf seinen Felde Arsenik ausgestreut hat, um die Vögel als Schädlinge zu vergiften. Eine amtliche Untersuchung ist eingeleitet.

*

Die etwa 120 eingeschlossenen Bergleute verloren

Die Rettungsarbeiten auf den Nelson-Schächten bei Brüx sind notgedrungen eingestellt worden. Die noch in der Grube befindlichen etwa 120 Bergleute sind als verloren zu betrachten. Die Maßnahmen der Grubenleitung decken sich mit dem Beschluß der amtlichen Untersuchungskommission.

Beim Vordringen gegen die Arbeitsstelle im Nelson-Schacht III sind die Rettungsmannschaften auf zwei Brandherde gestoßen. Man versuchte vergeblich, das Feuer mit Feuerlöschapparaten zu ersticken. Offenbar brennt das ganze Kohlenflöz des Reviers. Das Feuer breitete sich so rasch aus, daß die Arbeiten schließlich eingestellt werden mußten. Auch im nordwestlichen Teil konnte wegen zu starker Vergasung der Strecke nicht weitergearbeitet werden. Man hat sich daher entschossen, den Mannschaftsschacht und den durch die Explosion zerstörten Förderschacht, die 30 Meter voneinander entfernt sind, von der Sohle aus gegen die übrigen Teile der Grube abzusperren. Während der Nacht wurden die Sperrmauern aufgeführt. Es bleibt sonst nichts übrig, als die Grube ihrem Schicksal zu überlassen.

*

Lokomotivexplosion in Madrid

Bei Oviedo in der Nähe von Madrid explodierte der Kessel der Lokomotive eines Lokalzuges. Der Lokomotivführer und zwei Heizer wurden getötet, fünf Reisende wurden schwer und zehn leicht verletzt.

*

Schiffszusammenstoß in der Nordsee

Bei dichtem Nebel ist auf der Nordsee vor dem Eingang zum neuen Wasserweg bei Hoek Van Holland der deutsche Dampfer „Ceres" (660 To.) mit dem aus Rotterdam kommenden englischen Dampfer „Sagres" zusammengestoßen. Der deutsche Dampfer sank. Die Besatzung konnte gerettet werden, bis auf den ersten Steuermann, der über Bord gespült wurde. Es handelt sich um den 29jährigen K. Ammermann aus Oldenburg. Die „Sagres", ein englischer Bananendampfer, scheint nicht stark beschädigt worden zu sein. Das Schiff konnte die Reise fortsetzen.

*

Große Schneeverwehungen

Aus Dzisna (Wilnagebiet) wird von großen Schneefällen berichtet. Seit einigen Tagen soll es dort ununterbrochen geschneit haben. Schneepflüge ermöglichen den Bahnverkehr, der Autobusverkehr dagegen ist stillgelegt. Eine Patrouille des Grenzschutzkorps hat sich infolge der Schneewehen auf Sowjetgebiet verirrt. Zwei Sowjetpatrouillen kamen aus demselben Grunde auf polnisches Gebiet. Die beiden Patrouillen wurden ausgetauscht. Auf der Strecke Dzisna—Plock stehen seit zwei Tagen sowjetrussische Frachtzüge, aber auch Personenzüge, die wegen der Schneeverwehungen nicht weiterkönnen.

*

Der Maharadscha-Sohn als Juwelendieb

In Bombay wurde kürzlich ein Dieb in einer Juwelenhandlung auf frischer Tat ertappt, der sich nach seiner Verhaftung als der Sohn eines der bekanntesten und reichsten indischen Fürsten entpuppte. Es stellte sich heraus, daß dieser junge Mann seit Jahren verwegene Juwelendiebstähle durchgeführt hat und als der Urheber der geheimnisvollsten und kühnsten Diebstähle dieser Art in der letzten Zeit anzusehen ist. Die Durchsuchung seiner luxuriösen Stadtwohnung in Bombay führte seinen ganzen Raub wieder zutage. Im Keller waren alle Wertgegenstände säuberlich registriert und in großen Tresors untergebracht.

Der fürstliche Verbrecher wurde sofort in ein Sanatorium gebracht und die gestohlenen Juwelen den Eigentümern wieder zugestellt. Es besteht kein Zweifel, daß der Dieb geistesgestört ist, zumal es sich herausstellte, daß unter den gestohlenen Gegenständen sich auch zahlreiche Gegenstände aus der Schatzkammer seines Vaters befinden. Wahrscheinlich wird der Vater des Kleptomanen für seinen Sohn in der Nähe von Bombay ein kleines Schloß bauen, in dem der Kranke unter ständiger Aufsicht völlig abgeschlossen leben wird.



Englands Außenminister in Rom

Die Ankunft Simons im Flughafen von Ostia. Von links: der italienische Generalstabschef Valle, Sir John Simon und seine Gattin.

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrift

„Oberschlesischer Landbote"

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den .... 193...

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....